

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Eine recht sonderbare Erscheinung

Es ist, daß die bekannten offiziellen und offiziellen Regierungsorgane noch immer fortwährend von einem wirtschaftlichen Aufschwung reden, wo sämtliche Faktoren im sozialen Leben Klageklagen anstimmen.

Wohlgerührt: diese Wirtschaftsfaktoren beklagen sich speziell über ihre besondere schlechte Lage.

So jammern die Landwirthe schon längst. Sie jammerten vor der Einführung der Getreidezölle und der Viehzölle, sie jammerten nachher, sie jammerten auch vor der Erhöhung dieser Zölle und drückten sie durch, sie jammern nach der Erhöhung nun noch viel mehr: die Landwirtschaft liege schwer darnieder. Und auch die landwirtschaftlichen Fabrikbetriebe, die Spiritus- und Zuckerindustrie stimmen in den gesammten landwirtschaftlichen Jammerruf ein.

Dabei glauben aber die Vertreter der Landwirtschaft nicht, daß es bei den anderen Wirtschaftsfaktoren gleichfalls schlecht steht. Oder sie wollen dies nicht glauben. Deshalb greifen sie den „üppig blühenden“ Handel an, sind erstaut über die hohen Dividenden der Industrie und erklären sogar, daß die Arbeitslöhne viel zu hoch seien und sehr viel mit zum Ruine der Landwirtschaft beitragen.

Was nun die hohen Dividenden der industriellen Werke anbelangt, so müssen sich auch viele Fabrikationszweige gegenwärtig mit geringem Profit begnügen; die Dividenden entstehen zum Theil noch aus den langangelegten Erträgen früherer Jahre. Mit einem Worte: auch die Industrie ist gegenwärtig selbst für die Unternehmer nicht auf Rosen gebettet. Deshalb erklingen aber ebenso, wie aus den Reihen der Landwirtschaft, aus industriellen Kreisen dieselben Klagen, derselbe Jammerruf über das Darniederliegen der Industrie. Und die Industriellen glauben nicht an die Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Klagen, wie die Landwirthe nicht an den industriellen Jammerruf glauben.

Dazwischen aber hört man auch die Aeußerungen des Reichtums seitens des Großhandels — auch er ist mit der gegenwärtigen Lage recht unzufrieden. Die Schutzzölle haben das Geschäft verborgen und was sonst noch alles für Gründe da sind. Wertwürdig ist es nur, daß Niemand an die Misere des Großhandels trotz den vielen Klagen glauben will.

Daß der kleine Handel darniederliegt, bezweifelt Niemand, welcher weiß, daß die Arbeitslöhne sehr, sehr knapp sind. Der Arbeiter aber ist der hervorragendste Kunde des Detail-Verkäufers; dem Arbeiter fehlt jetzt in erhöhterem Maße die Kaufkraft, so daß sich dieser Mangel auch auf den Händler überträgt.

Die Klagen der Handwerker sind alt und ständig.

Das Handwerk ist thatsächlich im Verfall begriffen, es ist dem Untergang geweiht. Dagegen kann auch ein allgemeiner wirklicher wirtschaftlicher Aufschwung nichts helfen. Das Handwerk kann an einem solchen Aufschwung keinen besonderen Antheil nehmen, da es in seinem Konkurrenz-kampfe gegen den Großbetrieb immer mehr Terrain verliert. Alle Aermännerei und alle Innungsbestrebungen können nichts nützen, sie dienen nur dazu, den Todeskampf des Handwerkes etwas verlängern zu helfen. Der Todes-schrei desselben wird uns noch einige Zeit in die Ohren schallen, bis er in leisem Wimmern erstickt.

So klagen sämtliche Wirtschaftsfaktoren. Aber diese Klagen verhallen unwirksam, da der Eine dem Anderen Uebertreibung und Unwahrheit vorwirft. Deshalb können auch die Regierungsorgane den wirtschaftlichen Niedergang im Allgemeinen ableugnen und das Vorgehen der Regierung in Bezug auf die wirtschaftlichen Zustände als ein segensreiches hinstellen.

Eigentlich sollte aber das allgemeine Gewimmern die Regierung überzeugen, daß die Zustände im Allgemeinen keine guten sein können, wenn auch bei den Klagen vielfach Uebertreibungen unterlaufen.

Was nun die Lohnarbeiter anbelangt, so ist es selbstverständlich, daß dieselben bei den allgemeinen Klagen am schlechtesten wegkommen. Auf sie, die Aermsten von Allen, sollen noch die Verluste der anderen Klassen abgewälzt werden!

Der Lohn muß verringert werden, weil den hohen Lohn die Landwirtschaft nicht tragen kann, der Lohn muß verringert werden, weil die Industrie sonst mit dem Auslande nicht konkurriren kann, der Lohn muß verringert werden, weil der biedere Innungsmeister sonst seinen Frühshoppen nicht mehr heraus schlagen kann — so gestaltet sich die Lage des Lohnarbeiters bei den gegenwärtigen Zuständen ihr soziales Leben immer schlechter. Die Lohnarbeiter werden viel empfindlicher getroffen durch den Niedergang der wirtschaftlichen Zustände, wie sie am wenigsten Vortheile beim sogenannten wirtschaftlichen Aufschwung haben.

Dies sollte mehr ins Auge gefaßt werden, das Gewimmern der anderen Faktoren müßte darob verstummen und auch die Regierungsorgane würden nicht mehr vom wirtschaftlichen Aufschwung reden.

Politische Uebersicht.

Zur Karolinen-Affaire laufen die Nachrichten nur sehr spärlich ein. Soviel ist indessen ersichtlich, daß beide Regierungen, die spanische sowohl als die deutsche, sich bemühen, die Frage auf friedlichem Wege zu lösen. Andererseits ist aber auch Thatsache, daß die Aufregung in Spanien noch fortdauert.

zum Trost für den Verlust Deiner Schwester gereichen, den lieben Knaben bereits bei Dir behalten zu dürfen, ohne daß Du zu befürchten brauchst, jemals wieder von ihm getrennt zu werden. Holmsten's Anerbieten befriedigt mich doppelt, weil es für ihn kein leichtes Opfer sein kann, der Freude, seinen Sohn beständig in seiner Umgebung zu sehen, fortan zu entsagen. Welche Beweise verlangst Du noch für die Reinheit unserer Religion? Würde eine andere Dir die Gelegenheit geboten haben, durch einen einzigen Schritt, vor welchem Du in Deiner kindlichen Einfalt jetzt noch zurückbebst, zugleich einem Gefangenen, dessen Leben an einem schwachen Faden hängt, die Freiheit schenken, und einem verwaisten Kinde die Mutter ersetzen zu können?"

"O theuerster Onkel," antwortete Gertha kläglich, "ich bin bereit, die Aufgabe zu übernehmen, welche mir mit so unerbittlicher Strenge übertragen wird; wer aber sieht mir dem ein, daß die Zusagen, die mir betreffs Weatherton's gemacht sind, auch gehalten werden? Onkel, ich sage es Dir, in der Angst meines Herzens gestehe ich es Dir, ich fürchte Elliot und traue ihm nicht. Er hat Unheil mit den armen Gefangenen im Sinne; wozu hätte er Dir sonst das unterzeichnete Lobesurtheil wieder abverlangt, und Tag und Stunde hinzugefügt, wie Du mir ja selbst mittheiltest?"

"Um zu verhüten, daß Du Dich einer Täuschung hingiebst, und um Dich zu überzeugen, daß Du wirklich sein Leben rettetest," antwortete Janzen, dem ebenfalls immer mehr Zweifel aufstiegen, ob Elliot auch wirklich keine falsche Rolle spielte. Ferner will man Weatherton auch durch das Vorlegen des Urtheils dazu bewegen, Aufschlüsse über seine verborgenen Freunde zu erteilen, welche nicht nur unser Thal unsicher machen, sondern auch, was nicht mehr in Frage gezogen oder abgeleugnet werden kann, Reynolds auf hinterlistige Weise ums Leben gebracht haben."

"Ich kann es nicht glauben, ich glaube es nicht," versetzte Gertha leise, den Knaben, wie um Trost bei ihm zu suchen, innig an sich drückend.

"Wenn ich bis jetzt noch Deinen Glauben in einigen

und daß sogar bereits ein Aufstandsversuch gegen das jetzige Regime unternommen wurde. Die spanische Regierung unterdrückt alle darauf bezüglichen Nachrichten. Der deutsche Konsul in Sevilla, Herr Merry y Colon, Professor an der Universität, Bruder des Grafen Benomar, spanischen Gesandten in Berlin, ließ an den öffentlichen Plätzen einen Anschlagzettel aufleben mit folgenden Worten:

„Es lebe Spanien! Heute habe ich mein Amt als Konsul Deutschlands niedergelegt, wie ein rechter Spanier. Manuel Merry y Colon.“

Zugleich wird der „Post. Bzg.“ telegraphirt: „Der deutsche Konsul in Karthago, Pinares, welcher spanischer Unterthan ist, legte sein Amt nieder. Die antideutschen Rundgebungen dauern in den Provinzen fort.“

Vom demokratischen Parteitag in Hamburg wird der „Frankf. Bzg.“ berichtet: Der Besuch von auswärtig ist mäßig. Vertreten sind Berlin, Ebersfeld, Leipzig, Krefeld ec. Als Gäste sind anwesend Landtagsabgeordneter Dr. Stern (Frankfurt), Bachmann (Fürth). Den Vorsitz führen Tüschheim und Kämpfer. Zuerst wurde das Parteiprogramm beraten. Die ersten drei Artikel wurden fast ohne Debatte mit geringen Änderungen genehmigt. Lebhaft war die Debatte beim vierten Artikel, da Hamburg die Streichung der Forderung der Autonomie der Einzelstaaten beantragte; dagegen sprachen Rohn (Dortmund), Melos (Leipzig) u. A. Als Gast ergriff Stern und zwar nach längerer Debatte über die Frage, ob er sich als Redner betheiligen dürfe, was von den Hamburgern bestritten, von der Mehrheit aber bejaht wurde, das Wort und betonte die hohe Bedeutung des Passus über die Autonomie für die Entwicklung der deutschen Demokratie. Mit der Streichung dieser Forderung vereitelte man alle bisherigen Bemühungen zur Vereinigung aller demokratischen Elemente in Deutschland zu einer Gesamtpartei. Die abschließliche Abstimmung ergab: Ablehnung des Hamburger Antrags mit großer Mehrheit. Der Passus lautet nunmehr: „Die demokratische Partei tritt ein für die völlige Autonomie der Einzelstaaten in in ihren Sonderangelegenheiten innerhalb der Grenzen der Reichsgewalt.“ Nach einer Pause begann die Debatte über die sozialen Punkte des Programms.

Im Bundesrath kommt dieser Tage der Antrag Preußens und Hamburgs, betreffend die Verlängerung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über Berlin-Potsdam und Hamburg-Altona bis zum 30. September 1886 zur Erledigung. An diesem Tage hört die Wirksamkeit des Sozialistengesetzes nach seiner letzten zweijährigen Verlängerung überhaupt auf; und (nach offizieller Versicherung) liegt die Möglichkeit vor, daß eine nochmalige Verlängerung nicht (!!) von den verbündeten Regierungen verlangt wird.

Der deutschfreisinnige Reichstagsabg. v. Bunsen (Vertreter des 8. Rheiniger Wahlkreises: Nirsberg, Schönau), hat sein Mandat niedergelegt. Bunsen gehörte unseren Parlamenten seit 1862 an, und zwar von 1862—1879 dem preussischen Abgeordnetenhaus, ferner dem norddeutschen Reichstage seit dessen Bestehen und dem deutschen Reichstage von 1871—1874 und nach zweijähriger Pause von 1876 bis jetzt.

Beziehungen theilte, so hat Holmsten mir durch seine flüchtigen Berichte denselben vollständig erschüttert und geraubt. Die Beweise liegen vor, und eine Abtheilung von Utah-Indianern, geführt von den besten Mormonenjägern, durchsucht augenblicklich unser Gebiet und alle angrenzenden Gebirge nach den Mördern."

"Mag es sein, lieber Onkel; aber als Elliot zu mir von Weatherton sprach, da klang seine Stimme so farsalisch, so feindlich, daß ich darüber von einer unsäglichen Angst ergriffen wurde. Er hat mir zwar die Erfüllung meiner Bedingungen zugesagt und feierlich gelobt, aber glaube mir, er meint es nicht ehrlich, ich bin auf die eine oder die andere Art das Opfer einer Täuschung! Onkel! und solchem Manne, der sich nicht scheut, einen so unrechtlichen Druck auf meine Entschlüssen auszuüben, soll ich meine Hand reichen, um hinterher dennoch betrogen zu werden? O, mein Gott, mein Gott, wie vermag ich das zu ertragen!"

"Beruhige Dich, mein Kind," sagte Janzen, nachdem er einige Male in dem Gemache auf und ab gegangen war.

"Du sollst nicht betrogen werden, ich, Dein Onkel, Dein Beschützer, ich verspreche es Dir: Weatherton und sein Gefährte sollen befreit werden; mag Elliot auch das Gegentheil wünschen und der Prophet selber ihn darin bestärken, nicht eher wird die so allgemein gewünschte und in der That wünschenswerthe Verbindung geschlossen, als bis Weatherton unbefehligt die Grenzen unseres Gebietes verlassen hat. Vertraue meinen Worten, geliebte Tochter, auch ich wünsche dem jungen unbesonnenen Manne alles Gute. Er besitzt einen braven, edlen Charakter, wie ich ihn liebe, wie er aber nicht für unsere Gemeinde passen würde, und gerade derselbe Grund, welcher Elliot vielleicht veranlaßt, feindliche Gefühle gegen ihn zu hegen, hat ihn meinem Herzen näher gebracht und den Entschluß gefördert, sogar mein eigenes Leben für ihn einzusetzen."

"Welcher Grund?" fragte Gertha hoch aufhorchend. "Denselben kennen zu lernen, hat jetzt keinen Werth mehr für Dich," antwortete Janzen äußerlich kalt, aber seine gedämpfte und etwas zitternde Stimme verrieth, daß er seiner letzten Unterredung mit Weatherton gedachte. „De-

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Indem Gertha die letzten Worte mit erhobenerer und leiserer Stimme sprach, suchte sie die Augen ihres Onkels, um aus denselben eine Bestätigung ihrer Wünsche herauszu-lesen; es gereichte ihr zur Beruhigung, daß derselbe, ihre Absicht verstehend, leise nickte. Elliot dagegen schoß unheimlich einen Blick so grimmen Bornes auf sie, daß hätte man denselben bemerkt, sie von einem jähen Schrecken befallen worden wäre, weniger ihrer selbst, als Weatherton's wegen, an welchen sie sowohl wie Elliot in demselben Augenblick zugleich dachten.

Holmsten hatte unterdessen das Kind an Gertha zurückgegeben, und da diese sich sogleich wieder mit mütterlicher Sorgfalt mit demselben beschäftigte und in ihrer Zärtlichkeit alle Anderen um sich her vergaß, so entfernten sich Holmsten und Elliot aus einer Lage, die ihnen drückend zu werden begann. — Nur Janzen, ergriffen von einem unbestimmten Argwohn und erfüllt von Besorgniß für seine Nichte, blieb zurück, um sie aufzurichten und ihr Hoffnung für die Zukunft zuzusprechen.

Nachdem er eine Weile stumm auf die Szene hinschaute, welche sich nunmehr zwischen dem Kinde und dem jungen Mädchen entspann, und die ihn offenbar in jene Zeiten zurückversetzte, in welchen er Gertha ganz in derselben Weise auf dem Schooße ihrer Mutter gesehen und mit dem innigsten Wohlgefallen beobachtet hatte, trat er endlich dicht an die liebliche Gruppe heran.

"Du siehst, mein Kind," hob er wohlwollend an, indem er freundlich mit den Fingern durch des Knaben blonde Locken strich, "das Opfer, welches Du nach Deiner Ansicht durch Deine Verbindung mit Elliot zu bringen gezwungen bist, wird Dir von allen Seiten erleichtert. Es muß Dir

Ueber den kommunalen Konflikt in Stettin läßt sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ in einem längeren Artikel aus, in welchem behauptet wird, daß die Presse den Vorgang tendenziös geschildert habe. Die offiziöse Darstellung will glauben machen, daß es sich ausschließlich um die Frage handle, ob in dem Streit um die Abholung einer Allee, der Weg der polizeilichen Eüstung der richtige war, ob also die Polizeidirektion berechtigt war, die Abholung vorläufig zu verbieten. Das — so meint die „Nat.-Ztg.“ — ist durchaus nicht die Hauptsache; diese formale Frage hat der Stettiner Magistrat allerdings zunächst zur Entscheidung der Verwaltungsgerichte gestellt. Was bezeichnet für die gegenwärtige Stellung der Regierungsorgane zur Selbstverwaltung und was dabei in Wahrheit die Hauptsache ist, das ist dies: ohne irgend einen tatsächlichen Anhalt zu der Beförderung zu haben, daß der Magistrat und die Stadtverordneten einer großen Stadt durch die Befestigung einer Anzahl Bäume irgend einen Nachtheil herbeiführen im Begriff sind, inhibirt der Regierungspräsident diese Maßregel lediglich aus der allgemeinen Erwägung, daß er sich erst überzeugen müsse, ob der Magistrat und die Stadtverordneten bei dem Beschluß die erforderliche Urtheilsfähigkeit besaßen. Es ist das Wiederaufleben des Grundgesetzes vom „beschränkten Unterthanen-Verstand.“

Die Kommission der internationalen Telegraphen-Konferenz hat sich, wie der „Times“ von hier berichtet wird, über die folgenden Bestimmungen eines internationalen Telephon-Systems geeinigt, die demnächst der Plenarversammlung vorgelegt werden sollen und, wie der Gewährsmann glaubt, von derselben auch angenommen werden dürften.

1) Die Verwaltungen der kontrahirenden Staaten können nach Bedarf eine internationale telephonische Verbindung herstellen, indem sie hierfür entweder besondere Drähte legen, oder die bereits vorhandenen benutzen. 2) In Ermangelung besonderer Vereinbarungen zwischen den genannten Verwaltungen sollen diese Drähte nach einem Telephonbureau eines Staates geleitet werden, von wo der Anschluß entweder mit den für den allgemeinen Verkehr vorhandenen Bureaus, oder mit den Privatgebäuden, Komtoirs, Fabriken u. s. w. erfolgt. 3) Die Verwaltungen werden bezüglich der Wahl der Apparate und der Einzelheiten des Dienstes Vereinbarungen treffen und gemeinsam den Tarif für jede einzelne telephonische Verbindung feststellen. 4) Die für die Feststellung der Tarife und die Dauer der Verbindung zu Grunde zu legende Einheit ist eine Unterhaltung von 5 Minuten Dauer. 5) Der Gebrauch des Telephons richtet sich nach der Reihenfolge der Anmeldungen. Derselben Korrespondenten dürfen nicht mehr als zwei aufeinander folgende Unterhaltungen von je 5 Minuten Dauer miteinander führen, ausgenommen, wenn vor ihnen oder während ihrer Unterhaltung von anderer Seite nicht Anspruch auf Benutzung der telephonischen Verbindung gemacht wird. Ferner ist in der Kommission über Geldanweisungen das Folgende beschlossen worden:

1) Postanweisungen können zwischen Bureaus, welche sich über eine derartige Uebermittlung vereinbart haben, auf telegraphischem Wege überliefert werden und heißen dann telegraphische Anweisungen. 2) Telegraphische Anweisungen kosten ebenso viel und werden behandelt, wie gewöhnliche Privattelegramme. Sie können aber unter denselben Bedingungen, wie diese, mit der Bezeichnung „dringend“, „Empfang befristet“, „per Post oder Boten zu bestellen“, befördert werden. Außer dem nachstehend bezeichneten Theil der Depesche kann dieselbe eine Privatbotschaft des Absenders an den Empfänger enthalten. 3) Telegraphische Anweisungen müssen von dem Bureau abgehandelt werden, welches das Geld empfangen hat, und an dasjenige Bureau gerichtet sein, welches dasselbe bezahlen soll. 4) Eine theilweise Wiederholung ist obligatorisch (nämlich Namen und Beträge). 5) Das die Anweisung erhaltende Bureau wird diejenigen Maßregeln treffen, welche ihm als rathsam erscheinen, damit die zum Empfang berechtigte Person das Geld erhält, sowie für die Einziehung der Kosten für die Beförderung über die Linien hinaus.

Der „Times“-Korrespondent meint, die Konferenz werde ihre Verhandlungen in nächster Woche schließen, da die noch zu erledigenden Arbeiten nur noch einen oder zwei Tage in Anspruch nehmen dürften.

Gefahr sozialistischer Landtagswahlen in Dresden. Unter dieser Epigramme schreibt die „Freisinnige Zeitung“, das Eugen Richter'sche Organ: „Das „Leiziger Tageblatt“ theilt unsere Befürchtung, daß „bei der Versammlung der gesammten Parteiverhältnisse in Dresden“ die Sozialdemokratie dort auf allen Punkten Sieger wird.“ Herr Eugen Richter befürchtet, daß drei Sozialdemokraten statt drei Hochkonservativen in Dresden gewählt werden. Letztere wären ihm lieber, zumal wenn sie sich dazu herbeilassen wollten, irgend einen Beizel einem Eugen Richter'schen zu überlassen. Das ist die Denkweise des fortschrittlichen Grohm-oguls.

Ueber die Ausführung des Gesetzes Suene wird offiziös geschrieben:

„In dem § 4 des Gesetzes vom 14. Mai 1885, betreffend die Ueberweisung von Beträgen, welche aus landwirtschaftlichen Böden eingehen, an die Kommunalverbände, ist einer von dem

rühige Dich indessen und lebe der Zuversicht, daß er unter allen Umständen gerettet werden wird. Um aber auch Deine letzten Zweifel zu verschüchtern, will ich Dir sogar den Plan mittheilen, nach welchem ich zu handeln gedenke.“

So sprechend, rückte er einen Stuhl an Gertha's Seite, und nachdem er einen flüchtigen Blick auf die verschlossene Thür und die Fenster geworfen, an welchen kurz vorher Demoiselle Corbillon vorübergeschritten war, begann er mit vorsichtig gedämpfter Stimme:

„Wie die Spione unserer Feinde sich in unser Thal geschlichen haben, um sich über unsere Absichten und Bertheiligungsmahregeln zu unterrichten, so sind auch von unserer Seite starke Abtheilungen gegen Osten entsendet worden, um dort nach besten Kräften in unserem Interesse zu wirken. Letztere bestehen vorzugsweise aus Eingeborenen, welchen sich aber die Muthigsten unseres Volkes angeschlossen haben, um die Indianer, die leicht zu weit gehen, zu lenken und im Zaume zu halten. Der eigentliche Krieg ist noch nicht eröffnet worden, es müssen daher kleine Uebervortheilungen, die uns später zu gute kommen sollen, möglichst geheim gehalten werden. Namentlich dürfen sie unseren Feinden nicht als von den Normonen ausgehend erscheinen, um nicht durch vorzeitiges Blutvergießen die letzte Hoffnung auf einen ehrenhaften Friedensschluß leichtsinnig zu zerstören. Zu solchen Zwecken haben sich die Glaubensgenossen, welche derartige Expeditionen führen, als Indianer verkleidet.“

Eine dieser Expeditionen nun hat, wie ich aus der sichersten Quelle weiß, auf jener Seite des Wahlschgebirges einen Train von siebenzig Wagen zur Nachtzeit überfallen, die schwache Eskorte verjagt, die weidenden Zugthiere nach allen Himmelsgegenden zerstreut, demnächst die Wagen, bis auf den letzten, sammt ihrem werthvollen Inhalte verbrannt, und dann die Flucht ergriffen.

Außer einigen leichten Verwundungen ist kein ernstes Blutvergießen zu beklagen gewesen; doch hatte der Bedeutende und für die an unseren Grenzen lagernden Truppenmassen sehr empfindliche Verlust unsere Feinde auf's äußerste erbittert.

„Sie schicken daher sogleich entsprechend starke Patrouillen

Finanzminister in der betreffenden Kommission des Abgeordneten-Hauses gegebenen Anregung entsprechend, der Erlaß eines die Verwendungszwecke endgiltig regelnden Gesetzes aus dem Grunde vorbehalten, weil man sich der Ueberzeugung nicht verschließen konnte, daß eine zweckentsprechende, die Entlastung gerade von den drückendsten Kommunal-Abgaben sichernde Regelung der Verwendung der Ueberweisungsbeträge sich nicht exemplarisch, sondern nur nach sorgfältiger Vorbereitung gesetzgeberisch durchführen läßt. Da das bezeichnete Gesetz zum ersten Male in dem nächsten Sommer praktisch wird, würde es an sich zweckmäßig sein, mit dem Entwurfe eines solchen Gesetzes alsbald vor den Landtag zu treten. Allein es läßt sich nicht verkennen, daß die erheblichen Schwierigkeiten, welche ein solches definitives Verwendungsgesetz bietet, nicht leicht zu überwinden sein werden. Diese Schwierigkeiten liegen insbesondere in dem Umstande, daß die beiden Verwendungszwecke, welche der Gesetzgeber als vorzugsweise der Berücksichtigung werth anerkannt hat, die Erleichterung der Schul- und Armenlasten, auf Gebiete führen, auf denen den Kreisen, den Trägern der Ueberweisung, eine Wirksamkeit bisher nicht obliegt. Sollen daher die Kreise die ihnen überwiesenen Beträge wirksam zur Erleichterung dieser Lasten verwenden, so wird gleichzeitig deren organische Einordnung in das System der Schul- und Armenverwaltung erfolgen müssen. Wenn daher auch in der nächsten Zeit zwischen den beteiligten Ministereingehende Erörterungen über die an den § 4 des bezeichneten Gesetzes sich anschließenden Fragen stattfinden werden, so wird wenigstens nicht mit Sicherheit auf den Abschluß des gesetzgeberischen Theils zu rechnen sein. Es werden daher die betreffenden Erörterungen sich um so mehr auf die für das Provisorium zu erlassenden Ausführungs-Anweisungen zu erstrecken haben. Dabei werden vornehmlich zwei Seiten der Sache ins Auge zu fassen sein. Zunächst werden mehr formelle Zweifel zu lösen sein, welche in Bezug auf die Wirkung des Gesetzes auf die bestehenden Vorschriften über die Kreis- und Gemeindebesteuerung erwachen. Ein solcher Zweifel ist z. B. bei den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses in Bezug auf die Frage, inwieweit die durch die Ueberweisungsbeträge zu bewirkenden Erleichterungen von Kreisabgaben den mit Präzipualbeiträgen herangezogenen Steuerträgern zu Gute kommen, aufgeworfen, aber nicht endgiltig gelöst worden. Sodann werden die Direktiven, welche den Kreis- und Gemeindeführern bezüglich der ihnen obliegenden Prüfung der Kreis- und Gemeinde-Beschlüsse wegen Verwendung der Ueberweisungsbeträge zur Erleichterung der Schul- und Armenlasten zu geben sind, festzustellen sei. Bei dem Mangel eines organischen Zusammenhanges der Kreise mit dem Schul- und Armenwesen wird es freilich schwer sein, geeignete Grundlagen für eine positive Einwirkung der Aufsichtsbehörden zu gewinnen, vielmehr in der Hauptsache vorzuschreiben bleiben, in welchen Fällen sie die Genehmigung verjagen sollen.“

Die „Nat.-Ztg.“ bemerkt hierzu: „Etwas kürzer ausgedrückt: man kann sich nicht verhehlen, daß das Gesetz Suene äußerst verkehrt ist, aber man weiß nichts daran zu ändern.“

Die Ausführungen zum Börsensteuergesetz, welche im vollen Umfang schon vor der Entscheidung des Plenums des Bundesraths bekannt geworden sind, haben in Börsenkreisen eine fast noch größere Unzufriedenheit hervorgerufen, wie das Gesetz selbst. Von allen Seiten werden Beschwerdeschriften an den Bundesrath vorbereitet, worin vielfach die Nichtberücksichtigung der Vorschläge von sachmännlicher Seite lebhaft beklagt wird. Man wird sich mit Petitionen deshalb auch an den Reichstag wenden.

Ueber den Zusammenstoß der beiden deutschen Torpedoboote im Vangelandsfjord wird der Kopenhagener „Nat.-Ztg.“ unterm 11. d. von einem Augenzeugen folgendes berichtet: Am Dienstag Abend zwischen 8-9 Uhr befanden wir uns im Vangelandsfjord zwischen Önd und Sou. Wir hatten gerade unsere Segel gestrichen, um die Rege auszuwerfen, als wir in ca. eine Meile Entfernung nach Süden zu mehrere Lichter bemerkten, welche wir als von anderen Heringsfängerbooten herrührend annahmen. Es war vollständig stilles Wetter, aber sehr finster. Als wir einige Reue ausgeworfen hatten, sahen wir zu unserem Erstaunen die erwähnten Lichter uns so nahe kommen, daß sie sich nur noch einige Hundert Ellen von uns befanden, und wir konnten nun sehen, daß sie von einem aus sieben Torpedobooten bestehenden Geschwader herrührten. Sämmtliche Torpedoboote gingen in Kielwasserlinie; einen Augenblick später, nachdem wir die Schiffe erblickt hatten, hörten wir, daß das vorderste Boot Signale mit seiner Dampfpeife gab, worauf dasselbe und die beiden in der Reihe folgenden zur Seite wendeten. Die übrigen Boote setzten ihren Kurs fort. Nr. 2 war indessen ganz rund gegangen und segelte nach den anderen zu, wobei es mit heftigem Knack auf Nr. 3 stieß. Laute Kommandorufe, Signale der Dampfpeifen und Schüsse erschollen nun durcheinander. Die fünf Boote eilten sofort ihren Kameraden zur Hilfe. Um nicht zu riskiren, übersegelt zu werden, mußten wir unsere Reue einziehen und fortrudeln. Kurz darauf sahen wir, daß ein Torpedoboot sich Nr. 2 zur Seite gelegt hatte, um es, da es stark beschädigt war, ins Schlepptau zu nehmen. Als aber das Bug-

zur Verfolgung der Unrigen aus, und es gelang ihnen auch, die Flüchtlinge zu erreichen und zu zersprengen. Alle entkamen glücklich in die Schluchten der Gebirge, bis auf einige wenige Träger, die, weniger vertraut mit den Gebirgspfaden sich den Böden ihrer Verfolger nicht schnell genug zu entziehen vermochten. Dieselben leisteten grundsätzlich keine Gegenwehr; sie wurden daher gefangen genommen, und da man Weihe in ihnen entdeckte, nicht sogleich erschossen, sondern vor den kommandirenden General der Vereinigte Staaten-Armee gebracht.

Ueber ihr Verkommen befragt, bestritten sie, Normonen zu sein. Sie wußten, was auf dem Spiele stand und gaben sich daher für Pelzjäger aus, die sich den Indianern angeschlossen, aber nicht Einfluß genug über dieselben besaßen hätten, um sie von dem feindlichen Angriff zurückzuhalten.

Ein Parlamentär wurde sodann nach der Salzsee-Stadt entsendet; doch hütete man sich dort wohlweislich, die gefangenen Frevler als Normonen anzuerkennen. Sie wurden verlegt, und der Parlamentär lehrte unverrichteter Sache nach seinem Lager zurück.

Meine Absicht ist nun folgende: Ich werde morgen, ohne Jemanden weiter davon in Kenntniß zu setzen, nach der Salzsee-Stadt aufbrechen und mich von dort aus geraden Weges in das feindliche Lager begeben. Den Kommandeur der nächsten Truppenabtheilung benachrichtigte ich, daß ein Offizier, der im Verdacht steht, als Spion in unser Thal gebrungen zu sein, sich in unserer Gewalt befinde und Gefahr laufe, erschossen zu werden.

„Fürchte nichts, mein Kind,“ fuhr Janzen beruhigend fort, als er in den Zügen seiner Richte einen Ausdruck der Verzweiflung wahrnahm; „ich traue Weatherton nicht zu, daß er um den Nord wüßte, obgleich er Reynolds schon früher kannte und wenig Ursache hatte, freundliche Gefühle gegen ihn zu hegen. Doch ich wiederhole, es ist natürlich, daß Weatherton für das zur Rechenschaft gezogen wird, was seine Freunde und Gefährten verbrochen haben, wenn es nicht gelingt, derselben bald habhaft zu werden.“

„Die Normonen, die durch ihre eine Schuld in die Hände unserer Feinde gelangten, können für diese nur

stren begann, schlingerte das beschädigte Boot so heftig, daß das Weatherschlepp ausgegeben werden mußte. Die fünf Torpedoboote nahmen nun Kurs nach dem Lande zu, wo sie während der Nacht zu Anker gingen, während das beschädigte Boot nebst einem anderen auf der Kollisionsstelle zu Anker gehen mußte. Der Zusammenstoß erfolgte um 9 Uhr und noch um 12 1/2 Uhr konnten wir die Laternen beider Schiffe sehen, so daß anzunehmen ist, daß das beschädigte Boot nicht vor 1 Uhr Nachts gesunken ist. — Am 9. d. lagen die Dampfer „Blüder“, „Ulan“ und Bugstdampfer „Greif“ mit mehreren Brähmen bei der Unglücksstelle, hatten aber bis zum 10. d. Nachmittags 3 Uhr das gesunkene Torpedoboot noch nicht gefunden. Das Wetter war dieser Arbeit nicht günstig.

Offenbach. Das „Offenbacher Tageblatt“ schreibt: Das Großh. Kreisamt läßt gegenwärtig durch einen Sachverständigen die Bücher und Kassen der hiesigen freien Hilfskassen kontrolliren. Den Anfang scheint der Sachverständige mit der Kontrollirung der Frauen gemacht zu haben, denn er erschien vorgestern Morgen ganz unwohl in der Wohnung des Hauptkassiers Herrn Hauslein und nahm die Prüfung der Bücher, sowie der Kasse vor. Nach mehr als dreistündiger genauer Durchsicht und Vergleichung erklärte der Sachverständige, daß Bücher wie Kasse sich in vorzüglicher Ordnung befänden. Ganz besonders befriedigt war der Beamte über die ausgezeichnete Uebereinstimmtheit der Bücher- und Kassenführung. Sicherlich erfüllt dies sowohl die Mitglieder der Kasse, als auch alle übrigen Arbeiterkreise mit Genugthuung, zeugt es doch auf's Neue davon, daß in der Arbeiterklasse zur Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten hinreichend tüchtige Kräfte vorhanden sind.

München, 10. September. Große Schadenfreude herrscht unter den Gegnern unserer staatlichen Hagelversicherung. Die Anstalt, welche in diesem Jahre eine Versicherungssumme von 20 Millionen (gegen 11 Millionen im Vorjahr) und über 13 000 Versicherte (gegen früher 7000) aufweist, hat in Folge der zahlreichen Hagelschläge dieses Jahres allerdings einen ungünstigeren Rechnungsabluß. Einer Schadenhöhe von 337 000 M. steht eine verfügbare Summe von 269 000 M. gegenüber, die sich aus den Beiträgen, dem Staatszuschuß und der gesetzlich zulässigen Entnahme aus dem Reservefonds zusammensetzt. Es bleibt also ein Schadensbetrag von 67 400 M. ungedeckt, d. h. die versicherten Hagelbeschädigten erhalten von diesem Betrag (gleich zwei Behtel) weniger. In dessen geht es doch nicht an, aus dem einen Rechnungsabluß ein sicheres Urtheil für die Zukunft zu ziehen. Ohne Zweifel sind unter den versicherten Hagelbeschädigten Viele, die ohne die Existenz einer vertrauenswürdigen staatlich geleiteten Anstalt gar nicht versichert gewesen. — Der Abschluß der k. k. Brandversicherungsanstalt für das mit 30. September endende Versicherungsjahr 1884/85 soll dem „N. N.“ zufolge ein so guter sein, daß wie in den Vorjahren, den Mitgliedern an ihren Beiträgen insgesamt 3 000 000 M. nachgelassen werden können und nur ein halber Jahresbeitrag zur Einhebung erforderlich sein wird.

Rügen, 11. September. Kurz nach einer im Juni fast gahabten Impfung auf der rügenischen Halbinsel Wittow sind zahlreiche Erkrankungen an einem sehr ansteckenden Ausschlag vorgekommen. Die Zahl der Kranken in Biel, dem größten der deselben Dörfer, beträgt allein gegen 250; in Altenkirchen und Brege verhält sich die Sache ähnlich, während merkwürdigerweise in Buttgarten, wo im Juli geimpft wurde, nicht nur kein Ausschlag aufgetreten, sondern überhaupt die Impfung bloß in einzelnen wenigen Fällen erfolgreich gewesen ist. — zeigt dieser Fall, da die amtliche Untersuchung die Schullosigkeit des betr. Impfarztes ergeben haben soll, wie berechtigt die Bestrebungen sind, die humanistische Gympe immer mehr zu verdrängen.

Frankreich.

Die radikal-sozialistische Presse trat am vorigen Donnerstag zusammen, um über die im Hinblick auf die Wahlen des Seine-Departements zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Zutreten waren dabei nachstehende Blätter: Correspondance radicale, Electeur republicain, France libre, Intransigent, Journal Lanterne, Nation, Petit Quotidien, Radical, Rappel, Revue blique radicale. Der Direktor des Petit Parisien war von Paris abwesend. Die vertretenen Blätter hatten mit der lebhaftesten Sympathie die Vorschläge zur Einigung und Vereinigung aufgenommen, die ihnen von dem Central-Komitee der vereinigten radikalen und sozialistischen Gruppen und dem „sozialistischen Departements-Komitee“ gemacht wurden. Sie haben demnach die beiden Komitees eingeladen, ihnen ein Programm und Kandidatenlisten mitzuthellen. Die nächste Versammlung der radikal-sozialistischen Presse findet Montag den 21. September, statt.

Italien.

Die radikale „Capitale“ theilt mit, einige ehemalige Garibaldi'sche Freischärler seien in Folge der Aussichten auf einen Krieg zwischen Spanien und Deutschland zusammengesetzt und hätten berathen, ob man für die lateinische Schwester etwas thun könne. Es wurde beschlossen, folgendes, von dem Capitän Galliani verfaßte Brief an Castelar zu senden:

sehr geringe Wichtigkeit haben, indem dieselben lieber einen zehnfachen Tod erlitten, als ihr wirkliches Verkommen vorziehen. Ueberdies liegen nicht einmal Beweise vor, daß sie bei der Zerstörung des Wagenterrains thätigen Beistand leisteten.

„Aus allen diesen Gründen nun, vielleicht auch mit Rücksicht auf meinen dringend ausgesprochenen Wunsch, wird man dort drüben gern dazu bereit sein, die Gefangenen gegen Auslieferung Weatherton's und dessen Gefährten auf freien Fuß zu setzen.“

„Sollte mir die augenblickliche Befreiung Weatherton's wirklich nicht gelingen, so erreiche ich doch, daß man drüben um die Anwesenheit eines Vereingten Staaten-Offiziers im Salzsee-Thal weiß. Man wird Nachforschungen nach ihm anstellen, sich von der Wahrheit meiner Angabe überzeugen und ohne Zweifel Gegenvorschläge zur Auswechslung machen, was dann zunächst zur Folge hätte, daß dem Gefangenen kein Haar mehr gekrümmt werden dürfte. Selbst Elliot, in dessen Händen sein Leben zur Zeit liegt, dürfte nicht wagen, feindlich gegen ihn aufzutreten, wollte er nicht bei unauslöschliche Rachegefühl der Gentiles heraufbeschwören und sich durch leichtsinnig herbeigeführtes Unglück der Achtung des eigenen Volkes preisgeben. Die Vorwürfe, welche mich vielleicht für meine Handlung treffen, will ich gern tragen, und gewiß wird man die Heimkehr unserer gefangenen Brüder höher anschlagen, als die Auslieferung Weatherton's und seines alten Gefährten.“

„Alles dieses, mein gutes Kind, unternehme ich allein, um Deine schwarzen Befürchtungen zu verschüchtern, denn so wie ich Elliot kenne, wird er das Dir gegebene Wort nicht brechen, auch dann nicht, wenn er die Gewißheit hätte, daß Du ihm dennoch angehören wolltest. Ich halte Elliot für einen harten Mann, dessen Härte aber eben nur aus seinem heiligen Glaubenseifer entspringt; für einen Mann, der mit seiner angeborenen Energie Alles aus dem Wege räumen wird, was Dir auch nur den geringsten Kummer oder Verdruß machen könnte. Zeigt er sich jetzt wirklich zuweilen schroff und abstoßend, so bedenke, daß er Dich zu verlieren befürchtet, und Männer in seinen Jahren, in seiner Stellung und zu einer so ernsten Zeit sind gewiß zu entschlossen

„Ver-
taben
und
find,
zu bil-
moder
wieder
tugest
Wir
welche
Beine
Mit e-
und g-
find.“

„T
russisch
Deutsche
lichten
die ru-
deutlich
freid-
das U-
ordnun-
jene U-
noch g-
Rufes
Polizei
Gouve-
der sich
„Ein-
walm-
desen
kurz ob-
Borlon
ein
übriger
allen b-
von de-
Abfiche
Stand-
den ge-
schiebe
betracht
an eine
zu erb-
dann d-
heime
einem
dem N-
auch ge-
angewo-
nach u-
proving
Wärder
der M-
wolle n-
charakte-
viel zu-
leeproob
daß sie

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

„Di
nächste
offiziös
beist
muf-
im Rio
Bechan
unmögl-
bein, g-
liche id-
„I
einer K-
halten
nachstel-
trauen
dieses i-
das ve-
gegründ-
Die 2
Beistan
bringen

Das das
während
gehen
noch
1 Uhr
Blätter
men bei
mittags
n. Das
Das
ständig
kontro-
zentral-
protesten
klassen
nicht
wie der
wie Kasse
dersch
schlich-
all dies
igen Be-
e davon
eigenen
sind.
bertrag
Die
ame von
nd sich
in Folge
s einen
e von
000 M.
huf und
nd zu
von
schädigen
ber. In
Abschluss
Zweifel
die ohne
eten An-
er künft-
ende
so gut
an them
werden
bung en
um sich
ttow sind
usfchlag
tenkirchen
nd mer-
ede, nicht
Dampfung
ist. @
Schul-
berechtigt
mehr zu
onnerstag
es Selten
en. Wen-
ce rabe
n, Dulich
l, Abo-
war von
der leb-
Verfö-
omitter der
und dem
den. Sie
nen über
ie nächst
Montag
eber ein
nnen vor-
vor, das
Beifand
auch mit
nisch, wie
men gegen
auf freier
atherton's
an drüber
fiziers im
nach ihm
überzeugen
ng machen
Befangenem
Elliot, es
nicht mehr
nicht hat
schwidern,
der Ber-
Vorwärt-
will ich
anferer ge-
alslieferer
ich alle
n, denn ich
Wort ge-
hätte, das
Elliot für
aus seinem
n, der mit
de räume
de Ber-
zu zumeilen
u verlieren
einer Stelle
u entschei-

Bewegt von dem Schmerze, den ich und meine treuen Kameraden der lateinischen Liga empfinden, beehren wir uns, Sie und die spanischen Brüder zu benachrichtigen, daß wir bereit sind, die Kantgarde der lateinischen Liga auf spanischem Boden zu bilden, um, so viel wir vermögen, zu verhindern, daß der moderne Barbarossa in den Pyrenäen seine alten Inquisitionen wieder unternehme. Wir werden sicher die französischen, portugiesischen und griechischen Brüder an unserer Seite haben. Wir wollen Alles thun, um zu verhindern, daß die Leute, welche gestern noch Barbaren genannt wurden, mit den edlen Weinen von Alicante und Valencia ihre Toaste ausbringen. Mit einem Worte, illustre Costelard, disponieren Sie über uns, und glauben Sie, daß nicht alle Logesen-Kombattanten tot sind.

Rußland.

Die Sprachenfrage in den Ostseeprovinzen bietet der russischen Presse noch immer ein ergiebiges Thema, gegen die Deutschen, speziell die Balten, zu hegen, was in der schmähtlichsten Weise geschieht, und was um so widerwärtiger ist, da die russischen Blätter wohl wissen, daß die Deutschen in ihren deutschen Presseorganen, die im Reiche erscheinen, sich nicht vertheidigen können, weil Jensur und Oberprüfungsverwaltung ihnen das Wort nicht gestatten. In all' den schon bekannten Anordnungen über die Einführung des Russischen in diese und jene Behörde und in manche Kommunal-Institution wird jetzt noch gemeldet, daß die ganze baltische Landpolizei nach russischem Muster reorganisiert werden, d. h. die bestehende ritterschaftliche Polizei aufgehoben werden soll. Dieser Plan soll von dem Gouverneur von Estland, dem Fürsten Schachowski, stammen, der sich darüber beklagt, daß alle seine Anstrengungen zur „Einbürgerung der Ordnung“ an dem Widerstand der Verwaltungsglieder scheiterten, und daß in Folge dessen mit ihnen aufgeräumt werden müsse. Dies wird über kurz oder lang wohl auch geschehen. Auch manche kleinere Vorlesungen sind für die Lage bezeichnend. So hat ein in Kewal sehr bekannter Geschichtslehrer, der ein in Kewal sehr bekannte journalistische Thätigkeit auch in allen baltischen Provinzen sich hohen Ansehens erfreut, jüngst von der Schule, in welcher er lange gewirkt, freiwillig seinen Abschied genommen. Aber weil er ganz auf dem baltischen Standpunkt gegenüber der russischen Regierung steht, ist er bei den gegenwärtigen Vertretern der letzteren recht schlecht angesehen und wird einigermassen als gefährliche Persönlichkeit betrachtet, auf die man Acht haben müsse. Da er sich vielleicht zu eine andere deutsche Schule wenden könne, um Unterricht zu ertheilen, so suchte man dem vorzubeugen, und so haben die hiesigen deutschen Schulen jüngst die offizielle Genehmigung des baltischen Besuchs an sie wenden sollte. Daß dieser seit dem Regime des Grafen Tolstoi sehr gebräuchliche Modus nun auch gegen einen deutschen Oberlehrer der baltischen Provinzen angewandt wird, ist jedenfalls charakteristisch. Man wird da- nach und nach Allem, was in der letzten Zeit in den Ostseeprovinzen verdienter und sehr geachteter höherer deutscher Wärdenträger in einer der drei baltischen Provinzen sich mit der Motivierung von den amtlichen Geschäften zurückzog; er wolle nicht Scharfrichter von — land sein! Diese Aeußerung charakterisiert treffend die von der russischen Heypresse mit so viel Jubel aufgenommenen energischen „Reformen“ in den Ostseeprovinzen, mit denen ihnen zu erkennen gegeben werden soll, daß sie „zu Rußland gehören“.

Dänemark.

Die Linke hat bereits eine Art von Programm für die nächste Reichstagsession ausgegeben. Herr Berg veröffentlicht ein offizielles Kommuniqué in seinem Organ, in welchem es u. A. heißt: „Das Resultat der Volksversammlungen dieses Sommers muß sich nach meiner Ansicht darin zu erkennen geben, daß wir im Reichstag erklären: „Kein Finanzgesetz und keine unnötigen Verhandlungen mit diesem Kabinet.“ Es ist selbstverständlich unmöglich, daß das Folleting ohne irgend etwas zu verhandeln, zwei Monate lang zusammen bleiben kann, und deshalb sage ich: „Keine Verhandlung, die nicht durchaus notwendig ist.“ Dieses Kommuniqué ist die Wiedergabe des Inhalts einer Rede, die Christen Berg kürzlich im Krage zu Naesby gehalten hat. Das Resultat seiner Expektorationen bestand in der Resolution: „Die Versammlung spricht ihr Vertrauen zu dem Folleting in der sicheren Erwartung aus, daß dieses mit der Stärke und Kraft, welche das Recht verleiht, das verfassungswidrige Finanzprovisorium und die übrigen gesetzwidrigen Maßnahmen der Regierung unterdrücken werde. Die Versammlung sichert dem Folleting ihren kräftigen Beistand zu und ist bereit, jedes etwa erforderliche Opfer zu bringen.“

Großbritannien.

Der in Southport tagende Kongreß der britischen Gewerksvereine genehmigte in seiner gestrigen Sitzung einen Aufruf, welcher anlässlich der bevorstehenden Neuwahlen an die Gewerksvereine erlassen werden soll. Derselbe lautet das Programm, mit welchem die von den Arbeiterklassen aufzustellenden Parlamentskandidaten sich einverstanden zu erklären haben werden.

„Wenn sie nicht immer ein das weibliche Auge und das weibliche Gemüth bestechendes Benehmen und ein geschicktes Wesen zur Schau tragen.“
„Also in's feindliche Lager willst Du hinüber, um auf alle Fälle Weatherton's Leben sicher zu stellen?“ fragte Gertha, die den Erklärungen ihres Onkels mit der ungeschicktesten Aufmerksamkeit gefolgt war und nur mechanisch mit dem Kinde auf ihrem Schooße, um dasselbe ruhig zu halten, Viehlosungen ausgetauscht hatte. „Du willst Dich der Gefahr aussetzen, dort ebenfalls wider Deinen Willen zurückgehalten zu werden?“ fragte sie weiter, und ihr Antlitz röthete sich plötzlich, als sei ein lächerlicher Entschluß vor ihrer Seele aufgetaucht und eben so schnell zur Reife gelangt.
„Hätte man bereits blutige Schlachten geschlagen, so wäre eine derartige Gefahr nicht zu befürchten, viel weniger noch jetzt,“ antwortete Jansen, die Veränderung in Gertha's Zügen mit Befremdung gewahrend. „Parlamentäre stehen unter dem Schutze des Völkerrrechts; frei gehen sie aus und ein, wenn auch die äußeren Vorsichtsmaßregeln dabei nicht vernachlässigt werden.“
„Bist Du auch fest davon überzeugt, daß man auf Deine Vorschläge eingeht und Dir Deine Bitte gewährt?“
„Ich bin es, mein Kind.“
„Onkel, ich bin es nicht, wenigstens vermag ich eine unbestimmte Beforgnis nicht zu unterdrücken. Was man Dir, einem Mormonen, vielleicht verlag, wird man einem lebenden Mädchen gewähren. Darum, lieber Onkel, gehe mit mir, Dich zu begleiten; ich will bleiben, wo Du bleibst, ich will wissen, daß Deine Reise keine vergebliche sei.“
„Liebes Kind, bedenke die beschwerliche Reise,“ entgegnete Jansen, innerlich gerührt, „und übrigens muß dieselbe auch schnell zurückgelegt werden, wenn es nicht zu spät ist — ich meine, wenn Elliot seinerseits nicht Mißtrauen gegen Dich und Dein gegebenes Wort fassen soll.“
„Habe ich jemals gellagt auf unserer langwierigen Fahrt durch die Wüsten? Habe ich gellagt, wenn die Sonne auf unseren Scheitel brannte und nur lauwarmes, abelschmeckendes Wasser uns zu Gebote stand, um den trockenen

Die Hauptpunkte des Programms umfassen die Befolgung der Unterhausmitglieder von Staats wegen, die Zahlung der Wahlkosten aus dem Ertragnisse der Lokalsteuern, freien Elementarunterricht auf Staatskosten und Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts auf selbstständige Frauen. Ferner faßte der Kongreß Resolutionen zu Gunsten der Reform der Landgesetze, der Kodifikation der Kriminalgesetze, einer genügenden Vertretung der Arbeit im Parlament, des Rechts der Angehörigen verunglückter Bergleute, bei der Leichenschau anwesend oder vertreten zu sein, u. s. w.

Amerika.

In Venezuela (Südamerika) ist die Revolution der Unitarier (Konservativen) unter dem General Venancio Pulgar schnell zu Boden geworfen. Der Dampfer der konservativen Rebellen, den der Bundespräsident General Crespo als Piraten erklärt und auf dessen Wegnahme einen Preis von 50 000 Thalern ausgesetzt hatte, hat sich den Behörden der Republik Santo Domingo ergeben. Die Präsidentschaftswahlen für die nächste zweijährige Periode 1886/88 werden demnach ohne Ruhestörungen stattfinden können. Anlässlich derselben hat der frühere Präsident Guzman Blanco von London aus ein Manifest erlassen, in welchem er die liberale Partei ermahnt, von ihm abzusehen, und die „unwiderrufliche“ Erklärung abgibt, daß er „die Präsidentschaft nicht annehmen werde, auch wenn einmüthig die Sympathie des Volkes sei und er die größte Zahl der Stimmen seiner (des Volkes) Abgeordneten erhalten sollte.“

Kommunales.

Die öffentliche Prüfung der Föglinge in der Waisen-Anstalt zu Rummelsburg wird am Dienstag, den 22. September cr., Vormittags von 9^{1/2} Uhr an, stattfinden.
Folgende Petitionen sind bei der Stadtverordneten-Versammlung eingegangen: 1. bezüglich Umpflasterung der Alten Jakobstraße zwischen der Neuenburgerstraße und den Stallungen der Garde. Kürasser, Kaserne. 2. Herstellung der Wasserleitung in der Prenzlauer Allee zwischen der Treslowstraße und der Wörtherstraße. 3. Herstellung von Parolanlagen in der Umgebung der Danteskirche auf dem Wedding-Platz.
Zu Zwecken der Armenunterstützung sind im Monat August 1885 bei der Haupt-Stiftungskasse eingegangen: a. an Vermächtnissen und Geschenken: 2067,10 M. b. aus Kollektengeldern: 198,25 M. c. aus schiedsmännlichen Vergleichs-, Beschlüssen u. 671,06 M. Zusammen also: 2936,41 M.
Zu botanischen Unterrichtszwecken werden in der Woche vom 14 bis 19. September cr. in den städtischen Unterrichtsanstalten, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen voraussichtlich zur Vertheilung gelangen: a. in sämmtlichen Schulen: Lein, Flach, Fettheine, sonabische Goldrube, rother Amarant, Fuchsschwanz und weiblicher Hopfen. b. in den höheren Schulen: Kanariengras, Spizhame, Herbst-Feillose (güthig), Antherich von der Insel Sachalin und zusammengewachsene Silphie.

Lokales.

r. Die Kinder- und Frauenarbeit in den Fabriken wird in nächster Zeit einer streng wissenschaftlichen Untersuchung von hygienischen Standpunkte aus unterworfen werden. Die in nächster Zeit stattfindende Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte hat dies Thema auf ihre Tagesordnung gesetzt, für welches der Medizinalrath Dr. Röttmily in Greiz das Referat übernommen hat, der seit zwölf Jahren in Graz als Arzt thätig ist, wo mehr als 2000 Arbeiterinnen in Fabriken beschäftigt sind. Als Ko-Referenten fungieren die Herren Dr. Schuler in Mollis (Schweiz, Kanton Glarus), der als schweizerischer Fabrik-Inspektor eine gründliche Kenntniß der dortigen Arbeiter-Verhältnisse besitzt und der Medizinalrath Dr. Schwarz in Köln, der als Medizinal-Referent bei der dortigen Regierung fungirt. Interessant sind die von dem Referenten für die Debatte aufgestellten, folgenden sechs Thesen: 1. der Ueberbürdung der Arbeiterinnen und Kinder in den Fabriken muß durch geeignete Gesetzesbestimmungen entgegengetreten werden. 2. aus hygienischen Gründen ist zu verlangen, daß Arbeiterinnen vor vollendetem achtzehnten Lebensjahre in Fabriken nicht beschäftigt werden. 3. Schwangere Arbeiterinnen sind von der Arbeit in Fabriken auszuschließen. 4. Wöchnerinnen dürfen vor Ablauf von vier Wochen nach der Entbindung in Fabriken nicht wieder zur Arbeit herangezogen werden. 5. Für solche in Fabriken arbeitende Mütter, welche noch unerozogene Kinder zu Hause haben, ist eine mehrstündige Mittags-Pause und am Abend ein früherer Schluß der Arbeit zu verlangen. 6. Bezüglich der in Fabriken beschäftigten Kinder erweisen sich die derzeitigen reichsgesetzlichen Bestimmungen als ungenügend. — In einzelnen Punkten gehen die vom Standpunkte der Gesundheitspflege geltend gemachten Forderungen noch über die Anträge des Arbeiterschutzes hinaus.
r. 5866 Schulstrafen, im Geldbetrage von 37 282 M. sind im vergangenen Jahre in Berlin auf Grund des bestehen-

den Regulativs vom Jahre 1875 erlassen und alle Zettungen sind voll des Lobes über die strenge Handhabung des Schulzwanges, der aus dieser Zahl der Straffestsetzungen zu folgern ist. Freilich sind von den 5866 Straffestsetzungen 3792 wieder aufgehoben worden, aber von den verbleibenden Straffestsetzungen wurde nur in 918 Fällen die Strafe bezahlt, während in 1083 Fällen die an Stelle der Geldstrafe festgesetzte Gefängnißstrafe abgehört worden ist: 73 Fälle hatten noch der Erledigung, doch können sie im Großen und Ganzen das Gesamtbild von dieser Rekrute unseres Schulzwanges nicht ändern. — Als vor einigen Jahren ein Gesetz im preussischen Abgeordnetenhaus eingebracht wurde, durch welches die Verbindung von Schulstrafen für die ganze Monarchie gleichmäßig geregelt werden sollte, da nannte der Abgeordnete Windthorst diese Vorlage den Erzß des Schulzwanges in Preußen und in der Mehrheit des Abgeordnetenhauses bewieselte man die Nothwendigkeit einer solchen Vorlage, die denn auch das übliche stille Begräbnis in der Kommission erfuhr. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Verhältnisse in Berlin durch dies Gesetz sich hätten trauriger gestalten können, als sie heute liegen, oder giebt es vielleicht noch Leute, welche meinen, daß in Berlin 1083 Familienväter wohnen, die ihre Kinder deshalb aus der Schule behalten, damit die Väter selbst die Freuden von Berleberg auf längere oder längere Zeit genießen können? Spricht nicht in allen diesen Fällen die Vermuthung dafür, daß es für diese Eltern zwingende Gründe gewesen sein müssen, die sie zum Zurückhalten der Kinder vom Unterricht veranlassen? Die Verwaltungsbehörden haben für den Fall, daß Kinder ohne Grund vom Schulunterricht fern gehalten werden, das Recht des unmittelbaren Zwanges, d. h. es können in solchen Fällen die Kinder zwangsweise der Schule zugeführt werden. In anderen Sachen, wenn es sich um die Schließung einer nicht konfessionierten Schankwirtschaft, oder um die Ausräumung einer Müllgrube handelt, ist man mit dem „unmittelbaren Zwange“ schnell bei der Hand. Warum nicht auch bei den Schulverhältnissen? Es würde sich dann leicht herausstellen, ob die Verhältnisse in jedem einzelnen Fall zu entschuldigen ist oder nicht; bei dem rein bürokratischen Strafverfahren wird dies in zahlreichen Fällen nicht festgestellt werden können. Aber es wird in unserer Zeit wegen jeder Lappalie mit der Verhängung von Freiheitsstrafen vorgegangen, so daß die Gefängnisse ihren entehrenden Charakter täglich mehr einbüßen. Andererseits macht sich in unserem öffentlichen Leben eine wahre Sucht bemerkbar, bei Jedem, der öffentlich auftritt, eine alte Gefängnißsünde wieder auszugraben. Geht das Verhängen von Freiheitsstrafen so fort, so kann man schon heute ausrechnen, wann der letzte preussische Staatsbürger ein bestrafte Subjekt sein wird. Bei den Schulstrafen sollte diese Straftat unter allen Umständen wegfallen; sie ist zur Erreichung ihres Zweckes nicht geeignet und schädigt höchstens das Ehrgefühl der Betroffenen.

Da scheint es nicht ganz richtig zu sein. Dem „Fremdenbl.“ wird folgende ergauliche Geschichte mitgetheilt, die, falls sie auf Wahrheit beruht, beweise, daß die „Originals“ noch nicht ausgestorben sind. Im Westend Berlins, so lautet dieselbe, wohnt eine reiche Hamburger Dame nebst Tochter, die in ihrem Haushalt sehr religiös sind und die Frage über Sonntagsruhe in sehr praktischer Weise gelöst haben. Die Dame hat mehrere Diensthofen, die nicht nur öfter wie 14tägig frei haben, sondern noch in anderer Weise zum Genuß des Menschenseins geführt werden. Die Dame huldigt dem Spruche: „wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden“ und dem Grundsatz: „daß man auch selber thun müsse, was man von Anderen verlange.“ Zu diesem Zwecke spielt sie zweimal im Monat ihren Diensthofen gegenüber Diensthofe; d. h. sie übernimmt von früh an alle Funktionen ihrer Leute und diese sitzen in den herrschaftlichen Zimmern sitzend oder lesend. An solchen Tagen werden noch andere Diensthofen geladen, so daß oft acht Personen zu Tische sind, die von der Dame mit selbstgekochtem Essen bedient werden. Natürlich wird das Mahl nicht ohne Gebet eingenommen. Die Dame führt ihre Rolle so streng durch, daß sie nicht nur das Reinigen der Küche und des Geschirrs übernimmt, sondern auch alle übrigen Leistungen der Diensthofen an diesem Tage thut. Die Tochter war zwar bisher der Mutter folgsam in Hilfsleistungen, wie wir aber hören, folgt sie noch viel williger in den nächsten Tagen ihrem Verlobten zum Altar, da der Bräutigam diese Art der Bibelauslegung seitens der Mutter doch etwas wunderbar gefunden. Die sehr achtbare Frau hat obenein auch die Erfahrung machen müssen, daß die Diensthofen sich aus dem „Herrschaftspielen“ gar nichts machen, denn schwer nur waren in letzter Zeit Gäste zu bekommen und noch schwerer die eigenen Leute, dieser Ruhetage wegen, im Dienste zu halten. Die Dame hat sich deshalb entschlossen, nach der Hochzeit ihrer Tochter Berlin wieder zu verlassen, da man in Hamburg religiöser denkt.

Der Berichterstatter Kunzendorf hat nun die Antwort auf die Beschwerde erhalten, die er der Oberstaatsanwaltschaft eingereicht hatte, weil der ablehnende Bescheid der Staatsanwaltschaft in der Stöcker'schen Eidesache an ihn persönlich gerichtet worden war. Die Antwort lautet: „Berlin, 8. September 1885. Auf Ihre in der Angelegenheit wider den Hof-

Gertha erleichte und legte die Hand auf's Herz, wie um einen heftigen Schmerz in demselben zu beschwichtigen. „So giebst Du selbst die Möglichkeit von Elliot's Falschheit und Wortbrüchigkeit zu?“ fragte sie mit bebenden Lippen, denn sie vergegenwärtigte sich in diesem Augenblick, daß sie ihr ganzes Leben an der Seite dieses gefürchteten Mannes zu vertrauern gezwungen sei.
„Das nicht,“ antwortete Jansen nicht ohne sichtbare Verlegenheit, „ich wollte damit nur andeuten, daß es doch auf alle Fälle gerathener sein dürfte, wenn Du hier bliebest.“
„So befürchtest Du etwa, ich würde mich, im Fall Weatherton seine Befreiung meinen eigenen Bemühungen verdanke, meines Versprechens für entbunden halten?“
„Auch das nicht, mein gutes Kind, denn Elliot mag nun so gut und rechtlich sein, wie er will, seine Neigung zu Dir würde ihn veranlassen, noch heute von dem ihm zustehenden Recht als Kommandant von Fort Utah im strengsten Sinne des Wortes Gebrauch zu machen, erneuertest Du ihm vor Deiner Abreise nicht feierlich die Versicherung, Dich auch fernerhin als an ihn gebunden zu betrachten.“
„Fürchte nicht, Onkel,“ entgegnete Gertha, und ihre Oberlippe kräufelte sich zu einem verachtenden Lächeln in empör, „Elliot's treue Neigung zu mir und meinem Vermögen soll nicht unbelohnt bleiben, wenn auch nur um des holden Kindes willen.“
Hier schwieg sie, und halb verfunken in Betrachtungen, halb beschäftigt mit dem Kinde, schaute sie fast regungslos auf dasselbe nieder.
Plötzlich schob ihr das Blut wieder in die Wangen, und indem sie zu ihrem Onkel emporschaute, strahlte ihr liebliches Antlitz, als wären jetzt aller Kummer und alle Besorgnisse von ihr gewichen.
„Onkel!“ rief sie aus, das Kind einen Augenblick sich selbst überlassend und ihre Arme mit einem bittenden Lächeln um seinen Hals schlingend, „ich liebe mit Dir; es giebt nichts mehr, was mich hier zurückhielte. Ich kenne ein Mittel, durch welches die Gefahr von Weatherton auch während unserer Abwesenheit fern gehalten wird; frage nicht, was es sei, sondern vertraue mir, und weigere Dich nicht länger, mich mit Dir zu nehmen!“ (Fortf. folgt.)

prediger Stöder am 25. Juli cr. hier eingegangene Beschwerde über den Bescheid der Staatsanwaltschaft bei dem königlichen Landgericht I hier selbst vom 25. Juni cr., welcher Ihnen Abtrügnis in Ermangelung einer von Ihnen ausgegangenen Strafanzeige irrthümlich zugestellt ist, eröffne ich Ihnen, daß Sie als „Verlezer“ im Sinne des § 170 der Strafprozessordnung nicht anzusehen sind und Ihnen aus diesem Grunde die Beschwerde gegen den gedachten Bescheid nicht zusteht. Gleichzeitg bemerke ich, daß ich mich auch nicht veranlaßt sehe, im Aufschubwege ein Einschreiten gegen den Beschuldigten wegen Verletzung der Eidespflicht herbeizuführen, da die Erwägungen des angeführten Bescheides der Sachlage entsprechen. Der Oberstaatsanwalt von Lud.

Den Prozeß Ledersteger begleitet der Berliner Korrespondent der „Bresl. Morg. Ztg.“ mit folgenden interessanten Bemerkungen: „Vochinteressant ist der Prozeß durch das Streiflicht, welches er auf die krankhafte Sucht sonst ganz vernünftiger Menschen wirkt, zu Auszeichnungen zu gelangen, sei es auch auf dem nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege des Kaufes, sei es auf die verhältnismäßige Leichtgläubigkeit, sie sich zu verschaffen. In dem vorliegenden Falle haben die beiden Reflektanten die ganze Welt in Bewegung gesetzt, ihre Namen nicht öffentlich genannt zu sehen. Sie würden nach dem bekannten Sprichwort in der That für den Spott nicht zu sorgen haben. Der Eine hat ein der größten Modewaaren-Geschäfte Berlins, einen Palast, der auch in der Provinz gut bekannt ist. Der Andere wohnt jetzt gerade gegenüber, ist Fabrikant einer Spezialität, die auch ins Modewaarengeschäft schlägt und wohl der größte seiner Art in Berlin. Um das Signalement ganz vollständig zu machen: der Eine ist Jude, der Andere Christ. Nach den Aussagen Ledersteger's, der das Geschäft, dem er sich gewidmet, für ein sehr legitimes zu halten scheint, hat er allein in Berlin 37 Personen im Ganzen 60 verschiedene auswärtige Auszeichnungen verschafft. Es muß aber auch ein sehr einträgliches Geschäft sein, denn Ledersteger lebte auf sehr großem Fuße, ohne nachweisbare anderweitige Einnahmen. Er war mit 8000 Mark eingekauft, hätte aber auch für das Doppelte Steuern zahlen dürfen. Ich kenne einen gewissen Vize-Konsul, der diesen Titel jetzt gern wieder los sein möchte und ihn sich schweres Geld kosten ließ; einen Hofpianisten — Hofpianist des Fürsten von Monaco! — der einen klassischen Namen trägt und mit Hilfe seines Titels sich auf der Tournee in der Provinz eine besondere Bedeutung zu geben weiß. Die interessanteste Persönlichkeit in der Berliner Gemeinde der Ordensnarren aber ist ein Rath in einem preussischen Ministerium. Ich habe den Mann einmal besucht. Der Orden ist der Gott, zu dem er betet. Er ist von dem Hebräen und Germanen der Sterne, der Bänder und Kronen durchdrungen, und der verächtlichste Mensch für ihn ist der Mann, der sein Knopfloch verfehlt hat. Der gute Rath aber prahlt nicht mit seinen Erfolgen, und er hat deren eine ganze Menge aufzuweisen. Er hat ein Buch über alle Orden der Welt verfaßt, ein Kunstwerk mit großen lithographirten Tafeln. Je eroffener ein Staat, desto eingehender wurde er behandelt. Was der Mann in mühevollen Tagen erarbeitet, das steckte er in dies Werk wieder hinein. Selbst den Feuerländern ist eine Abtheilung gewidmet. Die Monarchen, Häuptlinge und Präsidenten, denen er das Werk zusendet, können nichts Beringeres thun, als ihm den ganzen erotischen Blunder, den er da abgemalt, schicken, und so kann er sich denn buchstäblich in Orden baden. Je kleiner ein Staat, desto größer und herausfordernder die Orden, desto breiter die Bänder. Er hat sich einen kleinen Salon eigens zur Ordenskammer einrichten lassen. Bis an die Decke sind die Wände wie tapeziert mit diesen Dingen. Er selbst thronet auf einem Kanapee, inmitten derselben in türkischem Rokoko, ist glücklich über das Erworbene und jermartert sich das Hirn, ob ihm noch etwas fehlt. Der Mann ist ein Original; aber in mehr oder minder abgeschwächter Form giebt es eine ganze Anzahl solcher Narren, und so lange diese Geister gedeihen, werden auch die Ledersteger nicht aussterben.“

Durch eine Reihe fortgesetzter Untersuchungen ist, wie hiesige Blätter melden, ein in der Kurstraße belegenes Konfektionsgeschäft von einem in diesem Geschäftshause seit Jahren angestellten Kontrolbeamten in empfindlicher Weise geschädigt worden. Der betreffende Beamte, dem die Aufgabe zufiel, die zum Export bestimmten Seidenwaaren einer Kontrolle zu unterwerfen, hat es seit langer Zeit verstanden größere Posten Atlas, Seide und Stoffe bei Seite zu schaffen. Durch einen Zufall sind die Unterschlagungen des ungetreuen Beamten durch einen Kriminal-Schutzmann entdeckt worden. Der größte Theil der Unterschlagungen ist bei einem Hebler und in der Wohnung des ungetreuen Angestellten mit Beschlag belegt worden. Der Schuldige, sowie der Hebler sind im Laufe des gestrigen Tages verhaftet worden. Ueber die Art und Weise, wie die Unterschlagungen durchgeführt wurden, meldet die „N. Pr. Ztg.“: Gewöhnlich wurden zum Abend der toben Seidenstoffe an die mit der Verarbeitung betrauten Schneider Dienstleute verwendet, die als Auitung über die richtige Ablieferung die ihnen mitgegebenen Lieferheine von dem Empfänger unterschrieben zurückbringen mußten. Der Beamte wußte es nun so einzurichten, daß die Seidenwaaren in vielen Fällen nicht an die richtige Adresse gelangten, sondern von Helfershelfern in Empfang genommen wurden, um dann, nachdem er in den meisten Fällen selbst den Lieferchein unterschrieben, in die Hände der Hebler zu gelangen. Zwei Dienstleute, welche auf diese Weise unbewußt bei dem Betrüge geholfen haben, sind bereits vernommen worden.

Schwerer Diebstahl. Als am 5. August d. J. die in der Bernburgerstraße wohnende Frau B. ihrem Manne einen Hundertmarkschein zum Besaheln geben wollte, vermischte sie denselben aus einem verschlossenen Schreibschloß, und als sie am 5. d. Mts. eine Rechnung bezahlen wollte, fehlte wieder aus demselben Tisch ein Hundertmarkschein. Schließlich entstand bei der Verhaftung die Vermuthung, daß der Klavierlehrer E. aus Charlottenburg, welcher ihrer Tochter Unterricht erteilte, das Geld entwendet habe. Um sich zu überzeugen, legte sie gestern Abend kurz vor dem Erscheinen des E. einen Fünfsig- und drei Fünfsigmarkscheine, deren Nummer sie sich notirt hatte, in den Schreibschloß und verschloß denselben. E. kam und gab die gewöhnliche Unterrichtsstunde. Als diese beendet war, erschien Frau B., öffnete den Tisch und fand, daß ein Fünfsigmarkschein fehlte. Sie sagte dem E. den Diebstahl auf den Kopf zu, und letzterer räumte die That auch nach anfänglichem Weigern ein. Unter den bei E. vorgefundenen Schlüsseln befand sich einer, welcher zu dem Schreibschloß paßte. E. gestand ein, mit diesem Schlüssel den Tisch geöffnet, das Geld entwendet und in seinem Kupon verbraucht zu haben. Der Klavierlehrer ist wegen schweren Diebstahls in drei Fällen zur Haft gebracht.

Eine heftige Wagen-Karambolage, bei welcher eine langsam daherschreitende Droschke zweiter Klasse von einem schnellfahrenden Arbeitswagen schwer beschädigt wurde, fand am Sonnabend Mittag zwischen dem Zeughaufe und dem Kastanien-Waldchen statt. Unfälle dieser Art mehren sich täglich und haben augenblicklich darin ihren Grund, daß auf dem geräuschlosen glatten Pflaster ein schwer beladenes, in schneller Bewegung befindliches Fuhrwerk schwer zum Halten zu bringen ist. So war es auch hier der Fall; diese Unfälle mehren sich genau in dem Verhältnis, wie das geräuschlose Pflaster an Ausdehnung zunimmt. Als einzig probates Mittel hiergegen dürfte sich die Anwendung der Bremsen empfehlen, die sich ja bei unseren Omnibus-Wagen ganz gut bewährt. Auch das Stürzen der Pferde, das bei solchen Halte-Versuchen mit schwerem Fuhrwerk sehr oft vorkommt, würde durch das Anbringen von Bremsen bei solchen Wagen vermieden werden.

In Bekümmerniß ist eine in der Lothringersstr. 112 wohnende Schauspielerwitwe K. durch das Verschwinden ihrer einzigen neunzehnjährigen, sehr hübschen Tochter versetzt worden. Das junge Mädchen, das sich, wie die „Staatsb. Ztg.“ berichtet, am letzten Mittwoch entfernte, angeblich, um sich nach einer neuen Stelle umzusehen, ist aber bisher von diesem Wege weder zurückgekehrt, noch sonst durch alle Privatereichen zu ermitteln gewesen. In Folge eines aufgefundenen Briefes befürchtet die Mutter, daß das Mädchen einem Versuchler oder Agenten in die Hände gefallen. Die Verschwindene ist mittelgroß, hat volles Gesicht mit schönen regelmäßigen Gesichtszügen und hellblondes Haar. Als besonderes Merkmal wird eine kleine Narbe an der Unterlippe angegeben. Das Mädchen war kelleidet mit gestrichelter weißer Wäsche, gezeichnet M. R., einem olivfarbigen Kachemirkleid mit ponceau Sammetstreifen und Polants, einem olivgrünen Regenmantel und einem braunen Strohhut mit brauner Atlaseinfassung und Goldspigen.

re. Die Bevölkerungsverhältnisse des städtischen allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain im Etatsjahre 1. April 1884/85 gestaltete sich nach dem Magistratsberichte wie folgt: Als Bestand verblieben ult. März 1884 518 Kranke. Aufgenommen wurden in dem angegebenen Zeitraum 6355 Personen (3782 m., 2573 w.) Die Summe aller Kranken beträgt mithin im Etatsjahre 1884/85 6879. Entlassen wurden in demselben Zeitraum 4516 Kranke (2911 m., 1905 w.), gleich 70.4 pCt., gestorben sind 1483 (840 m., 643 w.), gleich 21.48 pCt., mithin verbleibt ult. März 1885 ein Bestand von 574 Kranken, gleich 8.35 pCt. Die höchste Anzahl der an einem Tage im Etatsjahre 1884/85 aufgenommenen Kranken beträgt 34, der entlassenen 34, der gestorbenen 12. Am Ende des Monats März 1885 waren von den 700 Lagerstellen für Kranke 126 gegen 182 Ende März 1884 unbesetzt. Unter den aufgenommenen Kranken befanden sich 203 gegen 255 des Jahres 1883/84, welche Vorschuß einzahlten, — dagegen 790 Mitglieder von Krankenassen gegen 499 des Jahres 1883/84, — jedenfalls eine Folge des Krankenversicherungsgesetzes für Arbeiter. Von den im Berichtsjahre vorhanden gewesenen 6873 Kranken sind in Summa 200186 Verpflegungstage absorbiert worden, so daß täglich in der angegebenen Zeit durchschnittlich 548,45 Kranke verpflegt worden sind. Von den 200186 Verpflegungstagen sind in der inneren und Hölir-Abtheilung 115359 und in der chirurgischen Abtheilung 84827 absorbiert worden. Die Anzahl der an einem Tage vorhanden gewesenen Kranken betrug 468 als Minimum und 615 als Maximum, also mit einer Differenz von 147 Kranken. Im Etatsjahre 1884/85 sind für Rechnung der Kommune beerdigt worden 531, oder von der Gesamtsumme der verstorbenen 1483 Personen 35,81 pCt. gegen 35,85 pCt. im Jahre 1883/84. Taufhandlungen sind im Jahre 1884/85 von dem Prediger der Anstalt, Herrn Müller, vollzogen worden bei 15 Personen (9 m. und 6 w.) Die finanziellen Resultate der Anstalt pro 1884/85 stellen sich wie folgt: Die Einnahmen betragen 113 089,80 Mk. oder pro Tag und Kopf bei 200 186 Verpflegungstagen 0,57 Mk., die Ausgaben 545 885,20 Mark oder pro Tag und Kopf bei 200 186 Verpflegungstagen 2,16 Mk., stattgefunden, die von der Stadthauptkasse gedeckt werden müssen. Während des Jahres 1884/85 sind sehr wesentliche Verbesserungen in der Anstalt geschehen, denn es ist für das leibliche Wohl und die Pflege der Kranken nicht allein durch die Einführung einer reichhaltigen Beköstigung gesorgt, sondern auch der Anfang mit einer bessern Wartung und Pflege der Kranken durch Einstellung von Pflegerinnen des Viktoriahauses gemacht, für die geistliche Pflege durch Einrichtung eines Besaales mehr wie bisher gesorgt u. Das ärztliche Urtheil über die Leistungen der Viktoriahäusern lautet sehr günstig, denn es heißt in dem Berichte: „Der von erstem Willen unterstützten, oft sehr anstrengenden und aufopfernden Thätigkeit und der fleißigen und unermüdeten Arbeit der Viktoriahäusern ist es gelungen, viele Schwierigkeiten, die sich bei einer gewissenhaften Krankenpflege immer herausstellen, zu bewältigen, so daß nicht nur die ärztlichen Direktoren mit der auf den Pavillons eingeführten Krankenpflege, sondern auch besonders die Kranken mit der ihnen zu Theil gewordenen Pflege und Abwartung in jeder Beziehung zufrieden gewesen sind.“ In der mit dem Krankenhause verbundenen Pflegerinnen-Schul-Anstalt wurde ein viermonatlicher Schulkursus vom 1. Oktober 1884 an abgehalten. An denselben nahmen 17 Schülerinnen Theil, welchen sämmtlich günstige Zeugnisse erteilt werden konnten. Unter denselben befanden sich sechs Schwestern des Viktoriahauses für Krankenpflege, welche nach Beendigung des Kurses im Dienst des Krankenhauses verblieben.

Wasserstand der Spree' in der Woche vom 30. August bis 5. September. (Angabe in Metern.)

Tage	30.8.	31.8.	1.9.	2.9.	3.9.	4.9.	5.9.
Am Oberbaum	2,14	2,13	2,12	2,11	2,16	2,14	2,12
Dammühle,							
Oberwasser	2,13	2,09	2,09	2,10	2,15	2,13	2,11
Dammühle,							
Unterswasser	0,65	0,65	0,66	0,65	0,68	0,68	0,65

Frl. Jenni Stubel tritt morgen, Mittwoch, am zweiten Strauß-Abend als „Annina“ in „Nacht in Venedig“ im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater auf. Die vielen Freunde dieser ausgezeichneten Soubrette, werden es sich nicht nehmen lassen, der Künstlerin einen verdienten warmen Empfang zu bereiten. Für die Jubelvorstellung hat der Meister ein neues Balletdivertissement geschrieben, welches morgen durch die Damen Qualität, Reumann und des Corps de Ballet zum ersten Male im 3. Akt getanzt wird.

Johann Strauß ist gestern bei der Probe zum „Lustigen Krieg“ Gegenstand herzlichster Ovationen seitens der Direktion und des Personals des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters gewesen. Beim Betreten des Orchesterstuhles wurde der Meister mit einem Tusch vom Orchester und donnernden Hochrufen des Bühnenpersonals begrüßt.

Belle-Alliance-Theater. Zum Schluß der Sommer-Saison findet heute die letzte Extra-Vorstellung „Der liebe Onkel“ und „Mädchen-Pluktionen“ statt. Im Sommergarten treten die beliebtesten Wiener Duettisten Herren Schmyg und Rayer zum letzten Male vereint auf, um ihre Wiener G'angeln, die ihnen in Berlin so unendlichen Beifall gebracht, ihren Freunden zum Abschied noch einmal zu wiederholen.

Das Central-Theater bezieht am nächsten Sonnabend wieder ein Jubiläum: den Tag der 50. Aufführung der Komödie „Die wilde Rabe“, und der gelegentlich der Besprechung der Premiere angegebene Hinweis, daß Rabe ein zühes Leben haben, scheint sich bei diesem Stücke voll zu bewahrheiten, denn die bisher erstellten ausverkauften Häuser lassen noch auf weitere Jubiläen der lustigen Gesangsprobe schließen.

Gerichts-Zeitung.

Befreiung vom Militärdienst. Ein Nachspiel von dem im Jahre 1881 in Frankfurt verhandelten Monstreprozeß wegen Befreiung vom Militärdienst wurde vor dem Landgericht in Altona verhandelt. Bekanntlich wurden damals die Befreiungen vom Militärdienst bei dem Obererbschaftsamt in Altona und Kiel so zahlreich, daß in Frankfurt a. M. ein Agent Berg aus Wesel ein schwindeles Geschäft betrieb, indem er durch Befreiung der Oberstabsärzte Dr. Piepmann und Generle zu Wiesbaden und des Oberstabsarztes Meyer die Befreiung seiner Klienten vom Dienst im stehenden Heere erwirkte. Der Agent Berg und Dr. Piepmann sind damals flüchtig geworden, die Dres. Meyer und Generle zu langen Freiheitsstrafen verurtheilt. Natürlich hat die Obererbschafts-

mission später gegen diejenigen jungen Leute Anklage erhoben, die der Simulation verdächtig waren. Unter den Verdächtigen befand sich auch der Kommiss Bloch aus St. Marie aux Chenes im Oberelsaß. Bloch war durch Vermittelung Piepmanns und Generle im Oktober 1881 wegen angeblicher Erkrankung von Jéshias auf 1 Jahr zurückgestellt. Er ging später nach Altona, wo ihn Dr. Meyer gegen eine Remuneration von 600 M. wegen Kurztüchtigkeit für dauernd unbrauchbar erklärte. Bloch wurde zwar verurteilt, war aber erst im April dieses Jahres aufzustehen und wurde gegen 9000 M. Kaution vorläufig auf freiem Fuß belassen. In der auf heute abendraumten Gerichtsverhandlung wird dem Angeklagten schlagend nachgewiesen, daß er sich in 2 Fällen durch Anwendung von unerlaubten Mitteln der Befreiung entzogen, den Dr. Meyer bestochen und den Dr. Piepmann zu falschen Angaben verleitet hat. Besonders interessant sind die Ausführungen des als Sachverständiger vorgeladenen Stabsarztes Selterbeck, welcher durch wissenschaftliche Versuche zur Evidenz nachweist, daß Bloch nichts weniger als kurztüchtig ist. Die Staatsanwaltschaft tadelt in einem glänzenden Plaidoyer die Verworfenheit der zur Sprache gekommenen Befreiungswidrigkeiten und bedauert den Mangel an Patriotismus, welchen der Angeklagte durch den Widerwillen gegen die höchste Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, den Ehrentod des Königs zu tragen, bekundet. Der Staatsanwalt findet nur in dem Umstand einen strafmildernden Grund, daß sämtliche Straftathen gewissermaßen nur eine fortgesetzte Handlung bilden, da sie aus ein und demselben Gedanken entsprungen sind. Das Gericht erkennt auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und verfügt wegen Fluchtverdachts die sofortige Verhaftung. Nach verblühter Strafe wird Bloch 4 Jahre im stehenden Heere zu dienen haben.

Ein Ehemann, welcher seiner von ihm fortgegangenen Frau gegenüber zwar wiederholt seine Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der Ehe äußert und sie zur Rückkehr auffordert, thätiglich aber die zurückkehrende Frau durch sein rücksichtsloses, widerwilliges Benehmen gleichsam moralisch wieder aus seinem Hause treibt, kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Civilsenats, vom 25. Juni d. J., wenn die Frau sodann ihn für die Dauer verläßt, darauf nicht die Klage auf Ehescheidung wegen bösllicher Verlassung gründen.

Vermischtes.

Ueber den Roman eines Kindes wird der „N. Allg. Ztg.“ aus London mitgetheilt: Eine ältliche Dame in London, Mrs. Pratt, wandte sich vor einiger Zeit direkt an den Premierminister Salisbury mit folgendem Anliegen: „Im Jahre 1870 befand ich mich in großer finanzieller Noth; die Verwandten meines Mannes wollten nichts von mir wissen, weil ich in seinem Hause als Dienstmädchen gebietet, und er mich wider den Willen seiner Familie gepeinigt hatte. Mein Mann starb im Jahre 1878; er hinterließ mir ein einziges Kind; ich verfuhrte es einige Zeit, mich und dasselbe zu ernähren, und als dies nicht anging, verkaufte ich bald darauf mein kleines schönes Mädchen einer Seiltänzerbande. Ich habe seitdem nichts von dem Kinde gehört; allein vor zwei Monaten ist mein Schwager gestorben und hat meiner Eltern ein Vermögen von 150 000 Pfund Sterling hinterlassen; sie ist jetzt siebenundzwanzig Jahre alt, und ich möchte um jeden Preis wissen, wo sie weilt. Auf Befehl des Premiers arbeitete die Polizei mit größter Eile und Aufmerksamkeit in dieser Angelegenheit, und es ward festgestellt, daß die junge Erbin vor einigen Jahren, als sie sich mit ihrer Truppe in Mexiko befand, während sie ihr Mittagmahl einnahm, von einem jungen Manne erschossen wurde.“

Im schweizerischen Amtsblatt steht folgende Warnung: „Anfolge eingegangener Klagen über Obstreuel steht sich die unterzeichnete Amtsstelle veranlaßt, hiermit in Erinnerung zu bringen, daß solcher Frevler gemäß dem „Obstreuel“ vom Jahre 1414 ununschuldig mit entsprechender Geldbuße bestraft wird, welche im Falle der Unerhaltbarkeit in Gefängnisstrafe umgewandelt werden kann. Im Bezirk Schwyz auszuführend. Schwyz, den 27. August 1885. Das Bezirksamt.“ Eine so alte, noch in Kraft bestehende Verordnung ist wohl kaum mehr in der Welt zu finden.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in Bregenz am 8. September um 10 Uhr Abends: Nicht weniger als drei Opfer, von welchen eines lebensgefährlich verletzt ist, hat die Katastrophe gefordert. Um die erwähnte Stunde beschäftigten sich die Töchter des in der Klarifergasse Nr. 9 wohnhaften Fiedernhändlers Redlinger damit, in die Lampe Petroleum einzufüllen. Das eine der Mädchen, eine achtzehnjährige, sehr hübsche Blondine, Namens Regina, leuchtete ihrer Schwester mit einem Bündelhölzchen, scheint aber hierbei dem aus der Flasche fließenden Petroleum zu nahe gekommen zu sein, denn dasselbe fing plötzlich Feuer, ergoß sich mit Bliggeschwindigkeit über die Kleider des Mädchens, welche im Verlaufe von kaum zwei Sekunden in hellen Flammen standen. Angsterfüllt schrie die Kernste auf. Im ersten Augenblick waren alle im Zimmer anwesenden Personen vom Schreck förmlich gelähmt und abwesend das unglückliche Mädchen ihrem Schicksal. Die jüngere Schwester derselben war die Erste, welche ihre Fassung wieder gewann und die lichterloh brennenden Kleider mit den Händen von dem Körper der Brennenden abzureißen versuchte, sie bißte jedoch ihr Beginnen mit einigen Brandwunden an den Händen. Das Mädchen, welches unterdessen die furchtbarsten Schmerzen erlitt, schrie um Hilfe und stürzte, als Niemand kam, mit ihren brennenden Kleidern hinaus auf den Gang und rannte — verzwweifelte Hilferufe ausstehend — in die Wohnung des nebenan wohnenden Nachbarn Namens Steiner, der seinen Versuch, der Brennenden die Kleider vom Leibe zu reißen, mit einigen schweren Brandwunden an den Händen bezahlte. Endlich gelang es, durch einige auf das Mädchen geworfene Kleidungsstücke die Flammen zu ersticken und die verkohlten Kleider von dem Leibe der Unglücklichen herabzureißen. Das Mädchen hat einen schrecklichen Anblick. Der Körper, von der Stirne angefangen bis hinab zum Unterleibe, war mit furchtbaren Brandwunden bedeckt, welche für das Leben des unglücklichen Mädchens das Allerste befürchten lassen.

Ein vergessenes „S“ hätte vor einigen Wochen bei nahe ein Menschenleben gelostet! Bei dem Redakteur des nordamerikanischen „Plattsmouth (Nebr.) Journal“, Herrn Cutright, stellte sich ein gewisser Carroll mit einer jungen Geleiterin, Frl. Marshall, ein und verlangte eine Erklärung über eine in genanntem Blatte erschienene Veronal-Notts. Dieselbe lautete: „Mr. Carroll übernachtete gestern mit Frl. Marshall in Perkins Haus.“ Nun hatte aber die letztere nicht mit einem Herrn, sondern mit einer Frau Carroll ihr Zimmer getheilt, und der Skandal, der entstand, war auf die Weglassung des „S“ vom Worte „Mrs.“ zurückzuführen. Es kam zwischen dem Redakteur und Carroll zum Streit, im Laufe dessen letzterer seinen Revolver auf den Ersteren absoß. Die Vermundung ist nicht tödtlich. Wenn das Blatt aber überhaupt nicht mitgetheilt hätte, daß die beiden in Perkins Haus übernachteten, was eine sehr überflüssige Zeitungsnachricht war, dann hätte es keinen Skandal gegeben!

Wilhelmshaven, 10. September. Am Tage des Stapellaufs der „Charlotte“ ereignete sich ein befallenswerther Unglücksfall. Beim Segelergönnen auf der „Hansa“ fiel in Folge eines Fehltritts der Oberbootsmannsmaat Detloff von der Oberbramrae auf das Deck und brach das Genick. Der Tod war ein augenblicklicher.

Peft, 11. September. Die Unterdrückung der 1885er antisemitischen Krawalle war mit einem Kostenaufwande von 1146 fl. 12 kr. verbunden, deren Ersas nun seitens der Regierung gefordert wird. Der Magistrat beschloß, gegen diese Forderung, zu welcher die Stadt gesetzlich nicht verpflichtet werden könne, zu remonstriren.

Ein Sommernachtsstraum aus der Ferienzeit.

(Aus „Demokratische Blätter“.)

Es war in der heißen Jahreszeit, als Fürst Bismarck von der Last der Staatsgeschäfte schier überwältigt, seiner Gewohnheit gemäß für einige Zeit Erholung in seinem Lusthause suchte. Die Ruhe, die auf dem Gebiete der auswärtigen Politik eingetreten war, machte in ihm den Wunsch rege, sich während seiner Urlaubszeit von allen Staatsgeschäften zu distanzieren und da auch die Parlamente vertagt und in der inneren Politik nur die laufenden Geschäfte zu erledigen waren, so konnte sich der Kanzler den Luxus eines otium cum dignitate wohl gestatten. So erhielten denn die Reichsämtler und die preussischen Ministerien den Befehl, den „Chef“ während der Dauer seiner Abwesenheit von Berlin mit amtlichen Rückfragen und mit Ueberlegung von Aktenstücken jeder Art zu versehen, selbst wenn sie auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten Bezug hätten. Die Minister und Staatssekretäre — sogar die wenigen von ihnen, die schon länger als ein Jahr im Amte waren — wußten sich einer ähnlichen Enthaltensamkeit des Fürsten Bismarck nicht zu erinnern; so sehr sie auch die Archive ihrer Ressorts durchsuchen mochten, sie fanden innerhalb der letzten 23 Jahre keinen Präcedensfall, der ihnen Aufschluß über die von ihnen unter solchen Umständen anzunehmende Haltung gegeben hätte. Nichtsdestoweniger ergrieffen sie muthig die Sägel der Regierung in dem Bewußtsein, daß ihnen ihr Herr und Meister in der Gestalt eines neuen Kommet schon rechtzeitig erscheinen würde, sobald sie eine eigene Ansicht befehlen sollten. Aber auch anderen Leuten war der Entschluß Sr. Durchlaucht, sich für einige Zeit der Geschäfte zu enthalten, ein Buch mit sieben Siegeln, wie die Offenbarung Johannis, die Angstmeier stecken verwundert die Köpfe zusammen und die „Schneidigkeit“ der Vandräthe nahm in dem Maße ab, als die Beforgnis wegen eines erneuerten reichsständischen Demissionsgesuches zunahm. — Indessen dachte der Kanzler in diesem Augenblick an nichts weniger als an Demission, er stand ja im Zenith seines Glüdes. Das dankbare Volk, zu dem er seit langen Jahren nicht mehr hinabgestiegen war, hatte vor Kurzem eine opulente Otiospende für ihn gesammelt, seine Söhne machten ihren Talenten und Verdiensten gemäß schnelle Karriere, eine molluskenartige Majorität unterstützte seine Gegenseitwürde und Dank der Geschicklichkeit des ungenannten Doktors war ihm auch das körperliche Wohlbefinden zurückgegeben worden. Er verspürte mithin nicht die geringste Neigung, der Gewalt zu entsagen, denn es war ihm unerträglich zu denken, daß sich die Erde weiter drehen würde, selbst wenn er das Staatsrudel nicht mehr in der Hand hielt.

Trotzdem war der Kanzler nicht glücklich. Es quälte ihn ein Gedanke — und dieser Gedanke war die Ursache, daß er mit lonesquenter Selbstverleugnung in der idyllischen Einsamkeit seines Landgutes, seinem Vorlage getreu, auf jede Theilnahme an den Staatsgeschäften verzichtete. In der That war es auch eine schwere Sorge, die den allmächtigen Staatsmann nicht zur Ruhe kommen ließ. So oft er auch Reichstag und Landtag auflösen mochte, immer lehrten jene reichsständischen Gesichter wieder, die zum großen Verdruß aller patentirten Patrioten das reichsständische Auge beleidigten. Obgleich die lokale Mehrheit alle Maßregeln getroffen hatte, beim ersten Alarm der oppositionellen Minderheit den Alhem aufzuheben, so setzte doch schon der bloße Gedanke an das Dasein einer Opposition den Fürsten Bismarck in förmliche Extase. 25 Minister hatte er bereits nacheinander während seiner Amtsperiode wegen zentrifugaler Befinnung in das Reich der Schatten hinabstürzen lassen, Reichstagsmajoritäten waren von ihm an die Wand gedrückt worden, ohne daß sie quiesciren und nun sollten ein paar Duzend nöthigende und negirende Parlamentarier seine vollstündlichen Absichten unter dem Jubel der Menge ungefragt kritisiren dürfen? Nein, das durfte nicht ungedogen bleiben, jene Gestalten mußten aus Reichstag und Landtag entfernt werden! — Dieser Lieblingsgedanke hatte schon oft den monumentalen Kopf Sr. Durchlaucht beschäftigt, oft schon glaubte der Kanzler am Ziele seiner Wünsche zu sein. Er hatte es mit dem Sozialistengesetz, dem

Maulorbgesetz, mit väterlichen Ermahnungen an die Beamten und die ländlichen Wähler versucht, — allein die oppositionellen Abgeordneten lehrten bei allen Neuwahlen mit böswilliger Verbissenheit in die gesetzgebenden Körperschaften zurück. Die Landräthe vermandten ihre ganze Intelligenz auf das Studium der Wahlgeometrie und gingen vor den Wahlen mit einem Eifer an's Werk, als ob es sich um eine neue Landestriangulation handelte. Doch der Erfolg wurde von Jahr zu Jahr schlechter, die linke Seite vermehrte sich im ungekehrten Verhältniß zum Wohlwollen des Reichsanzlers. Das sollte nun anders werden; der Kanzler hatte es sich bei seinem grauen Parte geschworen, die Opposition zu zermalmen, wie einst Moses das goldene Kalb der Kinder Israels.

Nun war dies allerdings keine leichte Aufgabe, nicht einmal für einen Staatsmann, der sich wenig um die öffentliche Meinung kümmerte. Der Kanzler dachte hin und her, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. Er hatte zwar schon früher von fortschrittlichen und sozialistischen Diäten munkeln hören, die vaterlandslose Reichstagsmitglieder von ihren Wählern beziehen sollten; aber auf Grund der Reichsverfassung konnte der Kanzler seinen politischen Antagonisten nichts am Zeuge sitzen, soviel juristischen Scharfsinn er auch auf die Interpretation des Art. 32 vermandte. Ueberdies hatte er im Reichstage selbst zugegeben, daß die Regierung nicht in der Lage sei, den Bezug von Diäten, die durch Privatmittel aufgebracht sein, zu hindern.

Und doch erschienen die Parteidiäten dem Fürsten als die solideste Waffe, mit welcher er die vergoldete Brust der Opposition durchbohren konnte. Warum sollte er, zu einer besseren Erkenntnis gelangend, nicht einmal seine staatsmännische Ueberzeugung ändern, wie so oft seine wirtschaftliche, sobald es sich um die materielle Wohlthat des Volkes handelte? Denn es war für ihn zweifellos, daß der Diätenfond der Fortschrittspartei die wohlhabenden Wähler nicht unerheblich belastete und daß die „Arbeitergroßen“, die zur Unterstützung der Sozialisten im Reichstage dienten, dem Arbeiter ein kleines Kapital entzogen; konnte deshalb eine Regierung für sorgfältiger handeln, als wenn sie eine Selbstbesteuerung der Wähler verbot? Eine weise Kolonial- und Steuerpolitik würde dann Mittel und Wege gefunden haben, die fortschrittlichen Ersparnisse, die sonst dem Diätenfond zufließen, in übersehbaren Unternehmungen zu engagiren und die „Arbeitergroßen“ für die Treibhauszucht des Kraut- und Schloßjungeleutums durch Jölle und indirekte Steuern mit Beschlag zu beleghen.

Der Kanzler hatte also seinen Plan. Immer deutlicher kristallisirte sich aus seinen phänomenalen Ideen ein Gedanke: die Parteidiäten waren für die rentirenden Volksvertreter dasselbe, was das ungeheure Haupthaar ehemals für den Semiten Simson gewesen war.

Doch bevor der Kanzler noch seinen Plan zur Ausführung bringen konnte, stießen ihm einige juristische Bedenken auf; seine Phantastie war nämlich mit ihm durchgegangen — es gab ja noch Richter in Berlin! Da an einem schönen Sommer-Nachmittage, als Fürst Bismarck nach Beendigung des Dejeuners seinen gewöhnlichen Spaziergang machte, wollte es der Zufall, daß sich seine Gedanken auf seine pyramidale Laufbahn konzentrirten. Er erinnerte sich der Zeit, wo er als embryonischer Staatsbeamter noch Gelegenheiten hatte, die Rechtsanschauungen des Volkes kennen zu lernen und da er just in den Reminiscenzen an seine fröhliche Referendarzeit schwelgte, so konnte er nicht verhindern, daß seine Gedanken auch auf das Allgemeine Landrecht fielen, wo sie auf dem Titel 16, Theil I desselben haften blieben. Nur einige Sekunden hatte der Kanzler zur Relapsitulation dieses Titels in seinem Gedächtniß gebraucht, als er wie elektrisirt seinen Krüdstock schwang und einen dankbaren Blick gen Himmel sandte. Dann aber brach er in eine trampfaste Heiterkeit aus, denn er war freudiger erregt, als weiland Dr. Archimedes, wie er das Gesetz der Schwere entdeckte. Der durchsichtige Staatsmann hatte eine juristische Entdeckung gemacht, um die ihn die gelehrten Kopfräger, die noch mit juristischen Antiquitäten handelten, beneiden mußten; hatte er doch den gesetzlichen Stützpunkt gefunden, vermittelst dessen

ihrer Nähe willen bedauerte. Trotzdem ließen dieselben aber nicht nach und setzten sogar einen Preis auf seinen Kopf, der beinahe von einer besonders gewiegten Gesellschaft verdient worden wäre.

Eines Tages schlenderte der Beamte der Geheimpolizei im schwarzen Gesellschaftsanzuge, auf der Fährte hinter einem selbst in den vornehmen Salons verkehrenden Fälscher die Oxford-Street entlang, als eine junge Dame von außerordentlicher Schönheit und großer Eleganz der Erscheinung ihm entgegenkam und ihm einen langen, seltsam forschenden Blick zuwarf.

Der Beamte trat in Mr. Berton einen Moment in den Hintgrund und der gewandte Weltmann, der sich nicht erinnern konnte, dies Gesicht schon gesehen zu haben, zog, von dem dunstglühenden Blicke völlig gefesselt, den Hut und wandte sich, der Dame nachzuschauen; sie war aber im Gemüth schon verschwunden.

Salanterie war die einzige Schwäche des Polizeimannes, die er leider nur sehr selten auszuüben Gelegenheit hatte und jetzt beschäftigte ihn die Erscheinung der Dame mehr, als er selber wollte und für seine Praxis für gut hielt. Jedemal, wenn er mit dem anderen Geschlechte in nicht amtliche Berührung kam, hatte er Glück, und das war auch eben bei seiner Gewandtheit nichts Wertwürdiges; denn er war noch in den frischen Dreißig und durfte noch seinen Platz beanspruchen.

Es gelang ihm nicht, das Bild der fremden Dame loszuwerden und ohne, daß er selbst wußte, wie, befand er sich am folgenden Tage wieder zur gleichen Stunde in der Oxford-Street.

Was er leise gehofft, traf zu; nach kaum 10 Minuten trat ihm die Dame entgegen und nickte leise lächelnd und sehr freundlich.

Rasch sah er sich ein Herz und blieb vor ihr stehen. Eine zart melodisch klingende Stimme mit etwas französischem Accent flüsterte ihm zu: „Reden Sie nicht, wir sind beobachtet.“

Nur ein Wort, meine Gnädige, sagen Sie, wen ich das Glück habe, zu sehen und —

Die junge Dame lächelte und entgegnete:

„Ei, ei, Sie sind neugierig, Herr Berton,“ und dabei ließ sie eine Karte in seine Hand gleiten, „kommen Sie heute Abend in die Oper, ich gehe hin, die Patti zu hören.“

er die Opposition aus den Angeln zu heben gedachte! Da stand es ja schwarz auf weiß geschrieben, daß die Annahme von Geldern, die dem Empfänger zur Unehr gereichte, den Fiskus zur Beantragung der Konfiskation der empfangenen Gelder berechtigte, und die Parteidiäten gereichten den Volksvertretern zur Unehre — das stand ohne Zweifel fest. Anfänglich war der Fürst über die Tiefen seines juristischen Erkenntnisvermögens daß erstaunt; nachdem ihm aber eingefallen war, daß die Betroffenheit über die Tiefen der Erkenntnis nach Plato der Anfang zur Philosphie sei, erholte er sich bald, indem er eine philosphische Miene annahm. Wenn es ihm gelang, eine gerichtliche Beurtheilung der oppositionellen Abgeordneten herbeizuführen, sie vielleicht gar als elende Schächer vor den Staatsanwalt zitiert zu sehen, dann hatte das oppositionelle Volksvertreten sein jähes Ende gefunden. Die Opposition wäre vernichtet gewesen; Rautschulmänner, die deoeste den durchsichtigen Willen ratifizirten, wären in den Parlamenten an ihre Stelle getreten; die Wähler hätten sich mit Entsetzen und Entrüstung von ihren bisherigen wegen Unmoralität abgestraften Abgeordneten abgewandt und wären mit Saad und Paad, die geldreichen Semiten voran, in das freiwillig-gouvernementale Lager übergegangen. Den beschäftigungslosen Volksvertretern wäre alsdann nichts weiter übrig geblieben, als eine offene Handgesellschaft unter der Firma „Dalles, Pleite u. Ko.“ zu etabliren.

Der Kanzler schüttelte sich vor Lachen im freudigen Vorgefühl der bevorstehenden Genußnahme, als er den Fiskus mit Instruktionen verah. Die Klageschrift war bald aufgesetzt und sobald es bekannt war, daß sich der Fiskus selten in geistige Unkosten zu stürzen pflegte, nahm niemand mehr Anstoß an der mangelhaften Begründung der Anträge. Dann sandte der Fiskus seine Boten aus, damit sie eplische Zeugen zusammenbrächten. Als die Boten schon längere Zeit gewandert waren, siehe, da fanden sie, nach vergeblichem Suchen und Anfragen, zwei Gentlemen, die nicht übel beleumundet waren: den Right Honourable Mr. Daffelmann und Se. Excellenz den Anarchisten-General Bum Bum. Beide Bürger wurden sofort per Telephon zur Ablegung ihres Zeugnisses an dem noch sofort anzuberaumenden Termine eingeladen.

Nachdem so alle Anstalten fein säuberlich getroffen waren, überschaute der Kanzler noch einmal sein Werk und da es gut war, hatte er seine Lust daran und die Freudenbränen rannen ihm über die gefurchten Wangen. So aufgelegt sah man ihn gewöhnlich nur dann, wenn ein fremder Potentat ihm die Geburt eines prinzlichen Knäbleins notifizirte.

Mehrere Monate nach dieser Begebenheit befand sich Fürst Bismarck in seinem Arbeitskabinett auf der Wilhelmstraße zu Berlin. Es war gerade die Zeit vor den Wahlen und mit begreiflicher Ungeduld erwartete er eine Nachricht über den Ausgang des von dem Fiskus gegen die oppositionellen Abgeordneten angestregten Prozesses, für dessen Verhandlung am selbigen Tage Termin anberaumt war. Endlich brachte ihm ein Diener das sehnlichst erwartete Telegramm, welches von ohngefähr folgendermaßen lautete: Der Fiskus ist mit seiner Klage kostenspflichtig abgewiesen worden, weil nach Ansicht der Richter die Beurtheilung der Diätenempfänger auf Grund der vom Fiskus angezogenen landrechtlichen Bestimmungen eine solche Schulung in byzantinischer Akrobatik voraussetze, daß die Richter die ihnen ungewohnten Beugungen nicht vorzunehmen vermochten, ohne ihr Rückgrat ernstlich zu gefährden.

Ja, da sitzt nun der Reichskanzler mit seinen juristischen Talenten und kann sie nicht verworthen.

Lokales.

Bei der am 1. Dezember d. J. stattfindenden Volkszählung werden die Militärpersonen in derselben Weise aufgenommen werden, wie die Civilpersonen. Für die militärischen Anstalten — Kasernen, Militärarabarethe u. — liegt die Eintheilung der Zahlbezirke den Kommandanten bzw. den Garnisonältesten ob, welchen seitens der Lokal-Civilbehörden die

Sie blinzelte ihm zu und ging weiter; er betrachtete die Karte und las:

„Camille de Vermont.“

„Das wäre also ein französisches Abenteuer in London,“ begann er sein Selbstgespräch und strich sich den Schnurrbart, der diesmal statt der Rarturfarbe schwarz betüncht war, „nun sehen wir, was aus der Geschichte wird; wir scheinen wieder einmal Glück zu haben. Die Dame ist wirklich ein Prachtexemplar einer Französin, entzückend im höchsten Grade. Wie sie liebenswürdig lächelte, aber daß sie schon wußte, wer ich war. Nun, kein Wunder, mich kennt die halbe Stadt. Doch ich könnte versuchen, ob man auf dem Amte vielleicht mehr von Camille de Vermont weiß.“

Schneller als gewöhnlich machte er sich zum Centralbureau auf und benutzte einen Wagen der Tramway, um nur rasch an's Ziel zu kommen; dort durchforschte er die Register auf's Genaueste, aber vergeblich. Sein Chef ließ sich die Begegnung erzählen und nickte nachdenklich mit dem Kopfe.

„Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll,“ meinte er, „aber nehmen Sie sich in Acht; es wäre mir leid um Sie, wenn —“

Berton wies die Beforgnisse des Vorgesetzten lächelnd zurück und ging, ein Liedchen pfeifend, seiner Wege, mit Ungebuld den Beginn der Oper erwartend.

Schon längere Zeit vor dem Anfang begab er sich auf einen Platz und bald hatte er in einer Loge die Französin allein entdeckt. Er eilte zu ihr und nun entfaltete sie ein kindlich unbesangenes, nur etwas verschämtes Wesen.

Nach und nach erfuhr er, daß sie noch jung, doch schon Wittwe sei, reich selbstverständlich, ohne Verwandte, daß sie schon wiederholt in London gewesen und auch ihn, Mr. Berton, öfter gesehen habe.

Sein Entzücken stieg auf den Gipfel, als sie nach der Oper ihn einlud, sie in ihre Wohnung zu begleiten und das Sonper mit ihr gemeinschaftlich einzunehmen. Vor dem Theater hielt der elegante Wagen der Dame und führte Beide noch ziemlich langer Fahrt zu der Frau de Vermont; der Diener riß mit tiefer Verbeugung den Schlag auf und geleitete sie nach einem reich ausgestatteten kleinen Salon, wo schleunigst die Lichter mehrerer silberner Kronleuchter angezündet wurden.

Ein Londoner Detektive.

Von Dr. Fr. Müller.

Kriminalgeschichten und Polizeiabenteuer werden vom Lesepublikum allemal mit Vergnügen und einem gewissen Gruseln verschlungen, und die Unterhaltung mag auch wohl häßlich sein, wenn man in der bequemen Sophaecke sitzt; häßlich ist aber auch auf Seiten des pflichtgetreuen Besessenen Gruseln, und ist dann anderer Art, als das des Lesens.

Der Schrecklichste der Schrecken ist nach Schiller's Ausspruch der Mensch, und viele Polizisten der großen Städte möchten wohl manchmal lieber einem Panther gegenüberwärteln, als einem verzweifelten Geschöpfe mit einem Menschenantlitze, in dem alle edleren Züge fast auf ein Nichts zusammengeschrampt sind.

Das Detektivhandwerk ist sicherlich eines der allergefährlichsten, die es giebt, es bietet aber neben der Alltagsgefahr noch seine außerordentlichen Momente, in denen es sich einfach um Leben und Tod nach verzweifelttem Kampfe handelt, wenn die Verbrecher keinen Ausweg mehr sehen und bei schon begangenen Thaten mit einer vielleicht noch scheußlicheren Krone.

Nicht so leichten Kaufes hat die geheime Polizei von London ihren Weltruf erworben; sie hat auch dafür ihre Resultate aufzuweisen und zählt unbestrittene Kapazitäten in ihren Reihen. Einer der gewiegtesten Agenten war seiner Zeit Mister Berton, ein Mann von ausgezeichnetem Schauspielertalent, fähig, jeden Tag, einem Proteus gleich, sich als Anderer zu präsentiren, selbst mit anderer Stimme, unerschrocken bis zur Verwegenheit, schlau und ausdauernd wie ein Fuchs hinter seiner Beute und nicht zu ermüden, bis er sein Ziel erreicht.

Wer den gewöhnlich aussehenden schwächlichen Mann nicht kannte, hätte nimmer den gefürchteten Detektive, den Schrecken aller Uebelthäter in ihm vermuthet; kein Komplot, ein noch so fein angelegtes Verbrechen blieb seinem Scharfblick verborgen; selbstverständlich hatte ihm die ganze Diebs- und Mordgesellschaft von England für die erste passende Gelegenheit den Untergang zugeschworen.

Unzählige Male war sein Leben durch Gift und Dolch bedroht worden, und doch entging er immer von Neuem den Angriffen seiner „guen Belannten“, die er nur um

erforderlichen Formulare und sonstigen Mittheilungen rechtzeitig zugehen.

Gestohenes Räuber-Jdhl. Vor einigen Tagen wurde an dieser Stelle bereits mitgeteilt, daß Schaulustende eine in der Ecke der Brenzlauer- und Alexanderstraße befindlichen Schaulasten erbrochen und daraus eine Menge Eisenbrochen, Vernisbrochen u. dgl. entwendet hätten. Die Kriminalpolizei ermittelte, daß die Gegenstände nach einer in der Nähe des Friedrichshain gelegenen Laube gebracht und hier unter Aufsicht versteckt worden seien. Die erwähnten Gegenstände wurden zwar dort nicht mehr vorgefunden; dagegen konnte die ganze Diebes- und Hehlergesellschaft — bestehend aus mehreren Männern und Frauenpersonen, welche letzteren noch die gestohlenen Brochen tragen — aufgehoben werden. Die Laube, aus Bohnenstangen hergestellt und mit Kirschen dicht umrankt, ist seit längerer Zeit als Schlafwinkel für Diebe und Hehler benutzt worden; es wurden dabei auch die gestohlenen Sachen unter Diebe und Hehler vertheilt. Eine Dame scheint bei diesen Zusammenkünften den Vorstoß geführt zu haben, denn als die Beamten in die Nähe der Laube kamen, bemerkten sie, daß durch eine Frauensperson mehrere Male auf den Tisch geschlagen und Ruhe geboten wurde. Diebe und Hehler, sämtlich bereits vorbestraft, sind in Haft genommen und der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Eine „Dame der Halle“ wollte vorgestern Nachmittag den Ausstellungspark besuchen und erwartete, in bestem Staat, am Brandenburger Thor die Pferdebahn. Schon waren zwei Wagen besetzt an ihr vorüber gefahren. Den dritten bestieg sie ohne Weiteres. Hinein gelangte die Tapfere nicht, noch auf dem Perron ertönte wiederum das ominöse „besetzt“. „Da schlag aber Einer lang hin!“ rief sie empört und lag auch schon längelang in einer Pfütze.

N. In größter Lebensgefahr von der Eisenbahn zermalmt zu werden, geriet am gestrigen Sonntag ein in der Dresdenerstraße wohnender Tischler August Bartisch. Derselbe versuchte um die angenehme Zeit, trotz dem die Barriere geschlossen das Bahngelände der Anhalter Bahn in der Verlängerung der Groß-Görschenstraße zu überschreiten als gerade der fällige Personenszug die Stelle passierte. B. wurde dabei von der Lokomotive erfasst und etwa 10 Schritte weit zur Seite geschleudert, wo er bewusstlos auf der Erde liegen blieb. Anscheinend innerlich schwer verletzt mußte B. sofort nach der königl. Charité geschafft werden.

or. Im Wallner-Theater ging am Sonnabend zum ersten Male Rudolf Kneifel's Schwanz „Sie weiß etwas“ über die Bühne. Rudolf Kneifel ist rühmlich bekannt durch seinen lebenswürdigen Humor, der, ohne nach auffälligen Pikanterien zu haschen, den Zuschauer angenehm zu unterhalten bestrbt ist. Alle seine lustigen Schwänze und Volkstücke zeigen dieselben treu nach dem Leben gezeichneten Figuren, und wenn der Dialog bisweilen auch nicht vor einem Salauer zurückschreckt, so ist man nur allzu leicht geneigt, einen solchen über der sprudelnden Fülle wirklich guten Witzes zu vergessen. Der Schwanz, der am Sonnabend zur Feier des 25-jährigen Jubiläums des Dichters aufgeführt wurde, ist lustig aufgebaut, und wenn die Idee, welche demselben zu Grunde liegt, auch gerade nicht von überraschender Neuheit ist, so entschädigt uns dafür in vollem Maße die Frische der vorgeführten Charaktere, die geübte Durcharbeitung derselben und die lebendige Behandlung des Stoffes. Die beiden Hauptfiguren des Stückes, Delonomierath Hans Möller und Rosa, seine Frau, sind prächtig dargestellt. Der Delonomierath hält sich selbst für einen ungeheuren Schwerenöther und glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß er bei jungen Damen durchaus noch nicht gänzlich auf gewisse Erfolge zu verzichten habe. Diesmal freilich wird er eines Besseren oder vielmehr eines Schlechteren belehrt, er kommt mit seinen Galanterien diesmal an die Unrechte. Außer dieser Eigenschaft besetzt ihn jedoch ein wahrer Heidenrespekt vor seiner Frau, die ihrerseits wieder ein unschätzbare Mittel in Händen hat, ihren Mann stets unter dem Pantoffel zu behalten. Ihr Bauernwort: „Ich weiß etwas“ weicht das nach ihrer Ansicht in jedem Manne schlummernde böse Gewissen, durch diese Andeutung allein erringt sie von ihrem Manne Alles, sie vermag ihn zu jedem Zugeständnis. Dieses Geheimnis wird dem Delonomierath noch zur rechten Zeit entdeckt, so daß er wenigstens nicht in die Gefahr kommt, sein eigenes Geheimnis, das der Solotänzerin gewidmete Geschenk, preiszugeben. Dieses Geschenk, ein Medaillon, welches der galante Delonomierath einer in demselben Badeorte anwesenden Solotänzerin verehrt, bildet den Kernpunkt der ganzen Handlung, es stiftet die seltsamsten Verwickelungen, bis schließlich Alles doch zu einem glücklichen Ende geführt wird. Das Publikum nahm den Schwanz sehr beifällig auf, aber trotz seiner vielfachen Vorzüge wäre er schwerlich von so durchschlagendem Erfolge gewesen, wenn ihm nicht die geradezu vorzügliche Darstellung zu Hilfe gekommen wäre. Herr Guthery

Die Dame befahl, schnell das Souper zu reichen und wechselte einen raschen Blick mit dem Diener. Berton nahm den Sitz neben Frau von Vermont nicht an, sondern ließ sich auf einem Tabouret zu ihren Füßen nieder, mehr als glücklich die kleine zarte Hand in der seinen haltend, während sie mit der anderen, ohne ein Wort zu sprechen, sanft über sein Haar strich und ihn lächelnd betrachtete.

Berton merkte es gar nicht, daß die Dienerschaft eintrat und die Speisen servierte; er sah nur, daß seine reizende Wirtin winkte, sich wieder zu entfernen. Möglich aber wurde er rücklings ergriffen, niedergeworfen, und im nächsten Moment war er schon an Händen und Füßen gefesselt.

Das Zimmer hatte sich mit mehr als zwanzig Männern gefüllt, die ihn höhnisch lächelnd betrachteten und grüßten. Die Dame erhob sich und sagte:

„Mein lieber Herr Berton, ich bedauere recht sehr, daß Sie jetzt verhindert sind, das Souper mit mir einzunehmen. Sie werden indessen begreifen, daß Sie, der Sie sonst so klug und pffiffig waren, diesmal doch auf etwas einfache Weise sich fangen ließen. Das Weitere wird Ihnen dieser Herr sagen.“

Ein großer vierschrötiger Mann trat vor den Gebundenen und fragte mit schlecht verhehltem Hasse:

„Nun, Herr Detektiv, kluger Herr Berton, bin ich Ihnen noch in der Erinnerung?“

Berton verlor die Besinnung durchaus nicht; er konnte wohl nachdenklich sein, wenn er mit einem gefährlichen Un-ternehmen ernst umging, war aber die Gefahr erst da, so blieb er stets kalt und ruhig. So entgegnete er auch jetzt:

„Gewiß, mein lieber Dixon, ich kenne Euch schon noch. Ihr seid einer der gefährlichsten Internationalisten, ich habe Euch oft genug gesehen, wo Ihr hättet nicht sein sollen.“

„Ha, ha!“ lachte der Verbrecher, „da geht es Euch heute mit Euch selbst so, denn Ihr solltet Euch hier wohl auch nicht sehen und seid doch hier, zur Freude dieser meiner Freunde, die jetzt endlich die durch Euch in's Verderben gebrachten Brüder rächen wollen und die jeder einzeln Euch den Tod geschworen haben. Das Blatt hat sich einmal gewendet, und wenn morgen Abend die Versammlung der Gesellschaft stattfindet, werdet Ihr Euer gerechtes Urtheil hören, Ihr hättet auch auf den Rath Eurer würdigen Kollegen hören sollen, die Euch immer zur Vorsicht mahnten.“

(Schluß folgt.)

war vollständig in seinem Element, der etwas leichtsinnige, dabei aber doch ängstliche Delonomierath ist eine Rolle, die für ihn wohl geschaffen ist. Gleiches Lob verdient Frau Carlens in ihrer trockenen, unnahbaren Würde. Auch Herr Alexander gab den halb übergeschnappten, pedantischen Gelehrten mit vielem Geschick. Nur Herr Albert als Husarenlieutenant trug etwas zu stark auf, Husarenoffiziere geben sich gewöhnlich doch ganz anders. Die Damen Fräulein Kramm und Meyer spielen recht geschickt und mit Verständniß, dasselbe läßt sich aber nicht von Fräulein Lettern behaupten, die durch blendende Toiletten das Ersehen zu wollen schien, was ihrem Spiel an Anmuth abging. Regie und Ausstattung waren vorzüglich.

Im Ostend-Theater ging am Sonnabend, wie bereits erwähnt, die Gesangsposse „Berliner in Kamerun“ von A. J. Anders und M. Samst, für welche die Direktion, was Ausstattung anlangt, alles Mögliche getan, zum ersten Male in Szene. Eingeweichte sprechen der Posse eine lange Lebensdauer zu, um so mehr, da die Posse alle Ingrezienzen besitzt, die zu einem Kassen- und Repertoirestück erforderlich sind. Wir Berliner, die wir durch Papa-, Suda- und Singalesen reichlich verwöhnt sind, dürften wohl auch Ergötzen daran finden, unsere Landsleute einmal von unseren afrikanischen Brüdern als lebende Schaustücke angestaut zu sehen, wozu uns das Ostend-Theater die erste, allerdings urkomische Gelegenheit bietet. Hoffen wir, daß Direktion und Verfasser, auf die Laclust der Berliner spekulierend, sich bezüglich dieser Posse nicht getäuscht haben.

Polizei-Bericht. Am 13. d. M. Morgens wurde ein Mann beim Passiren des Geleises der Berlin Potsdamer Bahn in der Nähe des Bahnhofes Schöneberg von der Maschine eines Ringbahnzuges erfasst und zur Seite geschleudert. Er erlitt dabei an der linken Hüfte und rechten Schulter so schwere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte.

An demselben Morgen machte ein Dienstmädchen in der Hirtenstraße den Versuch, sich mittelst Oelums zu vergiften und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß es nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung, in der Teltowerstraße erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde ein Dienstmädchen im Thiergarten in der Nähe der Hopfengraben-Brücke, mit nassen Kleidern im Gebüsch sitzend, betrogen und nach der Wache des 32. Polizeireviere gebracht. Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß dasselbe am Vormittag in selbstmörderischer Absicht in den Hopfengraben gesprungen, nach einer halben Stunde jedoch wieder herausgegangen ist, um den Abend dort abzuwarten und sich dann zu ihrer Schwester zu begeben.

Gerichts-Zeitung.

Daß man neuen Bekannten gegenüber nicht zu vertrauenselig sein darf, das haben die in der Brigwallstraße wohnenden Schwestern Sch. erfahren müssen. Dieselben hatten im Laufe des Winters in einem Konzertlokal ein junges Mädchen kennen gelernt, welches ihnen dermaßen gefiel, daß sie dasselbe aufforderten, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Die neue Bekannte kam dieser Einladung am 20. Juni nach und wurde freundlich aufgenommen. Kaum hatte der Besuch sich aber entfernt, da machten die Schwestern Sch. die fatale Entdeckung, daß mit demselben ein goldenes Armband und eine Damenuhr, welche auf dem Piano gelegen, verschwunden war. Nur die neue Bekannte konnte die Diebin sein und auf die sofort erstattete Anzeige erschien bei derselben auch schon ein Kriminalbeamter, nachdem sie kaum ihre Wohnung betreten. Die Schwestern Sch. erhielten aber keinen geringen Schreck, als ihnen durch die Polizei die Mittheilung wurde, daß ihre neue Freundin nicht, wie diese erzählt hatte, die wohlhabende Kaufmannstochter, sondern die Blätterin Emma Trunke war, welche bereits dreimal wegen Diebstahls Gefängnisstrafen erlitten und außerdem viele Male mit der Sittenpolizei in Konflikt kam. Der Beamte sagte der Verdächtigen den Diebstahl auf den Kopf zu, stieß aber auf energisches Leugnen, worauf die Trunke nach dem Rollenmarkt überführt und in ihrer Wohnung eine Durchsuchung nach den gestohlenen Gegenständen vorgenommen wurde. Diese hatte kein Resultat und auch die Leibesvisitation, welcher die Siffrate unterworfen wurde, schied erfolglos zu sein. Da sah einer der Beamten aus der Blätter- und blüthenreichen Garnitur des Hutes der Trunke, welcher im Vorzimmer lag, etwas Glänzendes hervorschimern, er ging der Sache auf den Grund und siege da, in wenigen Augenblicken waren Uhr so wohl wie Armband ihrem eigenartigen Versteck entnommen. Die raffinierte Diebin hielt es nunmehr für's Beste einzuräumen. Gestern lag der dritten Strafkammer des Landgerichts I die Sache zur Be- und Verurtheilung vor. Die Angeklagte rang die Hände und rief ein über das andere Mal um Erbarmen, als sie den Antrag des Staatsanwalts 1 1/2 Jahre Zuchthaus — hörte, der Gerichtshof fand sich aber nicht veranlaßt, eine besondere Milde walten zu lassen, er erkannte auf ein Jahr Zuchthaus, zwei Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

P. Ein gemeingefährlicher Bettler erschien gestern vor der Ferienstrammer des Landgerichts I in der Person des Ladrergergesellen Ernst Friedrich Wilhelm Radtke, angeklagt wegen Vergehens gegen § 176, Abth. 3 Str.-G.-B. Der wegen Bettelns sowie wegen Sittlichkeits-Verbrechens wiederholt vorbestrafte Mensch trieb sich im vergangenen Monat bettelnd in der Nähe von Spandau umher. Auf der Hamburger Chaussee daselbst lockte der rucklose Patron ein jähriges Mädchen an sich und bewog dasselbe unter Versprechungen, ihm nach dem nahegelegenen Exerzier-Platz zu folgen. Von einer Frau, welche in der Nähe auf ihrem Ader mit Feldarbeiten beschäftigt war und rechtzeitig herbeieilte, ward jedoch das Vorhaben des Angeklagten, der das Kind schon in ein Kornfeld geschleppt, vereitelt. Zur Haft gebracht legte Radtke, dem Gerichts-Arzt Dr. Meyer in Spandau behufs seiner Vernehmung vorgeführt, sofort ein Geständniß ab. Dies widerrief er jedoch im Audienz-Termin. Durch die Beweis-Aufnahme für vollständig des Bettelns sowohl als des Verbrechens wider die Sittlichkeit für überführt erachtet, wird der Angeklagte mit Rücksicht auf seine Gemeingefährlichkeit zu 5 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt, sowie außerdem wegen Bettelns zu vier Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.

In der, an die Hasenheide stoßenden Niddorfer Gemarlung spielen sich oft eigenthümliche Szenen ab, denn jene Gegend ist ein Hauptummelplatz für lichtscheues Gesindel. Am 23. Februar fand eine Gruppe Leute hinter der Bergbrauerei in einem lebhaften Gespräch zusammen. Ein ällicher, weißhaariger Mann verlangte von einem jüngeren, der sich in stark angegrünemten Zustande befand, daß derselbe ihm ein früher gegebenes Darlehen zurückstalle und der Schuldner erwiderte mit lallender Stimme, daß er keine „Plante“ besitze. „Und ich weiß, daß Du Geld haben mußt“, beharrte sein Gläubiger, der im Zuchthause ergraute Schuhmacher Wilhelm Trowitsch. Der Trunkene griff in die Tasche und holte eine Hand voll Geld heraus. Einige Goldstücke fielen auf die Erde. Mit welcher Zuversicht blühten sich die Umstehenden. Der Trunkene, der Arbeiter Johann Wenzel, erhielt aber das Geld wieder zurück. Diese kleine Episode war von den Arbeitern Kopsch, Belling und Meier beobachtet worden, welche in einiger Entfernung davon im Grase Siesta hielten. Diese erzählen die nun folgenden Vorgänge folgendermaßen: Kopsch soll zuerst auf jene Gruppe aufmerksam gemacht haben, die hätten das viele Geld gewiß gestohlen und eigentlich müßten sie angezeigt werden. Seine Begleiter spendeten diesem Vorschlage Beifall und insgesammt wandten sie sich der ersten Gruppe, aus den beiden bereits erwähnten Per-

sonen, dem Schlichtergergesellen Carl Schulz und dem Arbeiter Wilhelm Schulz bestehend zu. „Ihr habt gestohlen und wir werden Euch alle machen“ (d. h. anzeigen) soll Kopsch ihnen ausgerufen haben. Im nächsten Augenblick erhielt er einen Schlag von Trowitsch und gleich darauf waren die Messer gezogen und eine allgemeine Rauferei im Gange. Die Partei Kopsch unterlag, dieser selbst wurde nicht nur gründlich verhaun, sondern will auch seines Portemonnaies mit 120 M. Inhalt beraubt worden sein. Die Sieger sind einige Stunden darauf sämtlich in Niddorf verhaftet worden und hier hat Carl Schulz aus freien Stücken das Portemonnaie des Kopsch herausgegeben, welches er auf dem Kampfplatze gefunden haben will. In Folge dieser Vorfälle ist gegen Trowitsch und seine Genossen Anklage wegen Körperverletzung und Raubes erhoben worden, die gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Aber dem alten Zuchthäuser Trowitsch begegnete etwas höchst seltsames, er und seine Mitangeklagten wurden sämtlich freigesprochen. Die Ermittlungen nach der Quelle des Geldes haben etwas Belastendes nicht ergeben und hatte die Behauptung der Angeklagten, daß die Gegenpartei einen Erpressungsversuch gemacht und von dem vermeintlich gestohlenen Gelde ein 20 Markstück gefordert hatte, soweit für sich, daß der Gerichtshof die Sachlage nicht für aufgeklärt erachtete.

P. Vater und Sohn — die einander völlig ebenbürtig — traten gestern vor die Schranken der Ferienstrammer des Landgerichts II. Beide, der Ackerpächter Traugott Edward Löber, 40 Jahre alt, aus Brigg und dessen Sohn Johann, 13 Jahre alt, verübten in Gemeinschaft mit dem früheren Schlosser, jetzigen Arbeitermann Friedrich Nette am 13. Dezember v. J. einen Einbruch bei dem Gärtner Theodor Wunder in Budow. Während die Wunder'schen Eheleute an dem genannten Tage, einem Sonnabend, zum Wochenmarkt nach Berlin gefahren waren, drang das Aelchblatt in die Wunder'sche Wohnung ein. Die abgeforderte Lage des Hauses erleichterte den Dieben die Arbeit und nachdem sie mittelst Eindringens einer Fenster-scheibe sich Eingang verschafft, verließen sie unter Mitnahme von Kleiderstücken, Bettwäsche, Goldsachen und 2 Mark bares Geld den Ort ihrer Thätigkeit. Der Verdacht der Wunder'schen Eheleute fiel zwar sogleich nach der Wahrnehmung ihres Verlustes auf Löber, allein es fehlte vorläufig an jeglichen positiven Anhalt, um dem Verdacht Worte verleihen zu dürfen. Da traf an einem Sonntag Morgen im Juni d. J. — also fast Dreivierteljahr später — der Bestohlene Wunder den Löber auf der Chaussee und dabei gewährte der erstere, daß der Letztere ein Paar graue Beinkleider trug, die seit dem Tage des Diebstahls abhanden gekommen waren. Wunder machte sofort dem Orts-Gendarmen Anzeige und bei einer unverzüglich vorgenommenen Hausdurchsuchung fand man eine Bettdecke, Bettwäsche und eine Zigarettentasche, welche Gegenstände Wunder als die seinigen bezeichnete. Löber leugnete, ebenso der als Mitthäter ebenfalls sofort verhaftete Nette, an welchen Löber seinen Sohn Johann, den Mitangeklagten insgeheim mit der Nachricht von der erfolgten Hausdurchsuchung gesandt, um denselben rechtzeitig zu warnen. Inzwischen war aber auch Johann Löber nicht unthätig gewesen und hatte, der von seinem Vater erhaltenen Direktive gemäß, auf eigene Faust gehandelt. Von einem vor dem Gläubiger'schen Gasthose haltenden Wagen hatte der Junge eine Pferddecke gestohlen und dieselbe seinem Vater gebracht. Im Audienztermin bewies der Angeklagte Nette trotz seiner hinterlistigen lügenhaften Umschweife ein großes Maß von Unverstand. Ohne jegliche Veranlassung mischte er dem Gerichtshof eine erdichtete Geschichte auf, mittelst welcher er sich aber erst recht belästete. Er erwähnte dabei eines Tauringes, den Löber ihm, dem Nette, zum Verkauf übergeben haben sollte; dies hatte nun zur Folge, daß die drei Angeklagten unzweifelhaft überführt wurden. Denn ein Ring, wie ihn der Angeklagte Nette mit großer Offenberzigkeit beschrieb, war den Wunder'schen Eheleuten gestohlen worden. — Auf Grund der übereinstimmenden Zeugenaussagen erachtete der Gerichtshof sämtliche Angeklagte für schuldig; Johann Löber erhielt mit Rücksicht auf seine Jugend nur vier Monate Gefängniß. Gegen Nette lautete das Urtheil auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, zwei Jahre Ehrverlust; Löber (der Vater) dagegen wurde mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als Anstricher und Hehler wegen Diebstahls zu vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht verurtheilt.

Der Redakteur des „Kleinen Journal“ Julius Spitz hatte sich gestern wegen eines Verstoßes gegen das Pressegesetz vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. In der Nummer vom 29. Juni d. J. der genannten Zeitung befand sich an erster Stelle eine Wiedergabe der Anklageschrift gegen den Mörder des Polizeiraths Rumpf in Frankfurt a. M. und da dieser Prozeß erst an jenem Tage zur Verhandlung gelangte, so war dadurch dem Pressegesetz, welches eine vorzeitig Veröffentlichung der Anklageschrift verbietet, zu widergehandelt worden. Herr Spitz räumte ein, daß ihm das betreffende Verbot bekannt sei, er habe aber nicht geglaubt, sich strafbar zu machen, weil die Verhandlung in Frankfurt a. M. zwei Stunden später stattfand, nachdem das Blatt zur Veröffentlichung gelangt war. Es sei daher nicht denkbar, daß der inkriminierte Artikel auf den Gang der Verhandlung einen nachtheiligen Einfluß hätte ausüben können. Da ihm der Artikel in gedrucktem Zustande aus Frankfurt zugeendet worden, so mußte er annehmen, daß die dortigen Zeitungen denselben ebenfalls in der Morgennummer am Tage des Prozeßes veröffentlichen würden. Der Staatsanwalt hielt diese Einwendungen nicht für stichhaltig, sondern beantragte eine Geldstrafe von 50 Mark event. 5 Tage Haft, der Gerichtshof sah die Sache aber milder auf und erkannte nur auf 20 Mark event. 2 Tage Haft.

Vereine und Versammlungen.

Die Damen Cantius, Pötting und Walter übersenden uns ein umfangreiches Schriftstück, in welchem wir unter Zugunahme auf den so vielfach gemißbrauchten § 11 des Reichs-pressegesetzes aufgefordert werden, Dinge zu „berichtigen“, die wir niemals behauptet haben. Wir hatten in unserem Bericht über die Vorgänge in der letzten Frauerversammlung übereinstimmend mit allen übrigen Zeitungen mitgeteilt, daß es erst der energischen Intervention des Kolalbeherrers bedurfte, um die drei oben genannten Damen zum Verlassen des Saales zu zwingen. Dies soll nach der uns überlieferten „Berichtigung“ nicht wahr sein, und wir wollen hier nicht verschleiern, so konstatieren, daß die Aufforderung zur Räumung des Saales in sehr „gemüthlicher Weise“ vor sich gegangen ist. Zu Ruh und Frommen aller Derjenigen, welche sich zu Berichtigungen veranlaßt fühlen, lassen wir hier den berühmten § 11 des Pressegesetzes folgen, damit Jeder wisse, worauf sich Berichtigungen beziehen haben. Der § 11 lautet: „Der verantwortliche Redakteur einer periodischen Druckschrift ist verpflichtet, eine Berichtigung der in letzterer mitgetheilten Thatsachen auf Verlangen einer beteiligten öffentlichen Behörde oder Privatperson ohne Einschaltungen oder Begünstigungen aufzunehmen, sofern die Berichtigung von dem Einsender unterzeichnet ist, keinen strafbaren Inhalt hat und sich auf thatsächliche Angaben beschränkt. Der Abdruck muß in der nach Empfang der Einsendung nächstfolgenden, für den Druck bereits abgezeichneten Nummer, und zwar in demselben Theile der Druckschrift und mit derselben Schrift, wie der Abdruck des zu berichtenden Artikels geschehen. Die Aufnahme erfolgt kostenfrei, soweit nicht die Entgegung den Raum der zu berichtenden Mittheilung überschreitet; für die über dieses Maß hinausgehenden Zeilen sind die üblichen Einrückungsgebühren zu entrichten.“ Trotzdem aber sind wir nicht abgeneigt, Erklärungen der beiden betref-

litten Parteien Raum zu geben. Wie stehen dem leider aus-
gedrohenen Streit vollständig unparteiisch gegenüber, aber wir
wollen doch entschieden darauf halten, daß wir nicht mit Auf-
forderungen bebeligt werden, denen nachzugehen wir in keiner
Weise verpflichtet sind.

Zu der bekanntlich „Berichtigung“ des Herrn Rödel
erhalten wir noch folgende Zuschrift, welche den Verth der
Berichtigungen des Herrn Rödel in ganz eigenthümlicher
Weise illustriert. „In Nr. 212 Ihres geschätzten Blattes“, so
heißt es in der Zuschrift, „berichtigt Herr Rödel u. A., daß
er vor dem Untersuchungsrichter nicht zugegeben habe, die
30 M. für den Wintergarten nicht gezahlt zu haben, da er
vom Untersuchungsrichter nicht vernommen worden sei. Ich
sowie die Herren Mentz, Sackwitz und Glöde wurden von dem
Kriminalkommissar Herrn Trommer am 29. Juli in dieser An-
gelegenheit vernommen, und der Herr Kommissar las
uns die Aussage Rödel's vor, worin es hieß, daß
der Wintergarten nichts koste und es die anderweitige Ver-
wendung des Geldes verschwiegen habe, damit nicht unter den
Tischlern darüber gesprochen werde. Mit Hochachtung Otto
Hülfsbeck, Vorstgfr. 25“. Herr Rödel ist also jedenfalls ver-
antwortlich vernommen, daß der Referent in jener Versamm-
lung die vollständige Vernehmung mit der vor dem Unter-
suchungsrichter verwechselte, ist wohl keine so große Sünde,
daß Herr Rödel sofort unter Berufung auf das Pressegesetz
und unter Angabe seines vollen Titels eine „Berichtigung“ fordert.
So etwas nennt man Wirkkläuberei, und an der Sache wird
hierdurch doch absolut nichts geändert.

Der Fachverein der Steinträger hielt am Sonntag
Vormittag seine ordentliche Mitgliederversammlung in Gra-
witz Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 ab. Der erste Ge-
genstand der Tagesordnung war: „Rechnungslegung über
sämmliche eingelaufenen und ausgegebenen Gelder während
des Streiks“, und „die Unterstützungsfrage.“ Hierzu ertheilte
der Vorsitzende Herr Renntaler dem Kassirer der Lohnkom-
mission Herrn Röhling das Wort zur Berichterstattung. Die
Einnahme ergab die Summe von 1826 M. 20 Pf.; die Aus-
gabe 550 M. 40 Pf., so daß ein Bestand von 1275 M. 80 Pf.
verbleibt. Der Vorsitzende theilte darauf mit, daß man den
verbleibenden Fonds anlegen werde, gleichsam als „Grundstein
des Vereins“. Es sei jedoch Pflicht, darnach zu trachten, den
Fonds möglichst zu erhöhen, für den Fall, daß wiederum ein
Streik ausbrechen sollte, was immerhin leicht möglich wäre.
Dann würde man nicht so hilflos dastehen, wie es bis dato
der Fall gewesen. Ferner schlug Redner vor, während der Sommer-
monate noch einen Extra-Beitrag zu erheben. Hierüber entspann
sich eine längere Debatte. Die Herren Unterlauf und Röhling
meinten, man solle den angebotenen Zweck durch wöchentliche
Sammlungen bei Mitgliedern und Nichtmitgliedern des Vereins
besser erreichen. Herr Renntaler hielt dies einerseits für sehr
gut, doch könnte der Verein dadurch geschädigt werden, weil
dann viele Nichtmitglieder bei einer vielleicht nur einmaligen
Beitrag von 50 Pf. dasselbe beanspruchen würden als Mit-
glieder, die vielleicht 10 M. beisteuerten. Würde man seinen
Vorschlag annehmen, so würden noch viele Kollegen gewillt
sein, dem Fachverein beizutreten, dann könnte man aber auch
sagen, wer nicht Mitglied des Vereins ist, hat seine Rechte
an Unterstützung. Auch Herr Tischler Jubel, welcher an-
wesend war, dat, einige Worte darüber äußern zu dürfen. Der-
selbe legte es den Versammelten ans Herz, nur im
Interesse des Vereins zu handeln, er rathte nur die Mitglieder
zu unterstützen, die ein Interesse an der Sache haben. Es
wurde einstimmig beschlossen, daß die Mitglieder eine Beitrag
von 50 Pf. monatlich zu entrichten haben. Hierauf wurden
9 Mitglieder zur Fachkommission, sowie 4 Revisoren gewählt.
Dann sprach in Sachen der Organisation Herr Tischler Jubel.
Derselbe führte aus, daß man das Koalitionsrecht dazu benutzen
müsse, feste Organisationen zu schaffen. Durch ganz Deutsch-
land müsse der Ruf erschallen: „Arbeiter organisirt Euch“ ohne
Organisation keine Krisen, man müsse sich die englischen Arbeiter
zum Vorbild nehmen, dieselben hätten viel für ihre Mitglieder ge-
schaffen. Redner führte weiter aus, daß der Beruf der Steinträger
gerade der schwierigste ist, weil er vielfach von anderen
Branchen abhängig sei. Jede Korporation müsse sich eine feste
Verbindung schaffen, in welcher Liebe, Freundschaft und Eintracht
unter den Mitgliedern walte. Zum Schluß wurde folgende
Resolution angenommen: Die heutige Mitgliederversammlung,
im des Fachvereins der Steinträger Berlins verpflichtete sich, im
allen gesetzlichen Mitteln dahin zu wirken, daß der Verein
groß und stark werde, um durch ihn etwas Positives zu er-
langen. Zu verschiedenen wochenlang krank ist, eine Unter-
stützung zu gewähren. Derselbe wurde einstimmig angenommen
und 20 M. bewilligt. Ferner wurden noch 50 M.
Töpfern, die sich seit 21 Wochen im Streik befinden 20 M.
bewilligt.

**Eine öffentliche Versammlung der Fabrik- und
Handarbeiter** tagte am Sonntag, den 13. September cr., in
Sandsouci Rottbuzstr. 4a. Herr Reichstagsabgeordneter Paul
Singer referirte über: „Das Arbeiterschutzgesetz“ und führte
ungefähr folgendes aus: Als vor einem Jahre von Seiten der
Arbeiterpartei im Reichstage der Arbeiterschutzgesetzentwurf ein-
gebracht wurde, haben wir uns nicht gekümmert um das
Zurückgehen anderer Parteien, sondern haben uns nur leisten
lassen vor unserer eigenen Ueberzeugung. Immerhin sei es
bedauerlich, daß von den tausend und abermalig lautenden von
Arbeitern, welche sich nach einer Erleichterung sehnen, sich ein
so großer Theil von einer Verbindung mit ihren Kollegen fern
hält. Jeder einzelne möge bedenken, daß dieses Fernhalten
nicht zu seinem Vortheil, sondern nur zu seinem Schaden ge-
nützt. Redner besprach dann die einzelnen Punkte, welche in
dem Arbeiterschutzgesetz enthalten sind: Regelung der
Gesängnis- und Zuchthausarbeit, Regelung der Frauen-, Ab-
schaffung der Kinderarbeit, Einführung des Normalarbeits-
tages und der Sonntagsruhe. Der Herr Referent schloß nach
1 1/2 stündiger Rede seinen Vortrag unter nicht endemwölbendem
Beifall der Versammelten. Darauf sprachen die Herren Otto
Klein, Mitau und Paul Schulz in demselben Sinne und schloß
darauf der Vorsitzende, Herr Hülfsbeck, diese so interessante Ver-
sammlung. Viele Anwesende, welche sich noch nicht um den
Arbeiterschutzgesetzentwurf gekümmert hatten, zeichneten sich in
die ausgelegten Petitionslisten ein.

Eine öffentliche Versammlung der Buchbinder
 fand am Sonnabend, 11. September, 75 unter Vorsitz des Herrn
Anke statt. Herr Rindermann referirte über „Die Leistungen
der Hilfsklassen gegenüber der Ortsklasse.“ Er beleuchtete die
3 augenblicklich für Buchbinder bestehenden Krankenkassen —
die Ortsklasse — die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse (ein-
geschriebene Hilfsklasse) — und die Allgemeine Kranken-
Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen
(eingeschriebene Hilfsklasse). In die Ortsklasse, so führte er aus,
müßten alle die aufgenommen werden, welche sonst in keiner
Kasse wären; es wäre keine Altersgrenze, keine Prüfung der
Gesundheit vorgeschrieben; in Folge dessen würde die Kasse
natürlich bedeutend in Anspruch genommen und geschwächt.
Bei den Hilfsklassen erfolge die Aufnahme nur nach Einbringung
von Attesten. Die Ortsklasse gewähre ihren Kranken neben der
Unterstützung freien Arzt und freie Medizin; man wisse ja
aber, wie die Gewerksätze für ihre Kranken durch die Unter-
stützung sich selber einen Arzt zu wählen. Der Hauptunter-
schied in prinzipieller Hinsicht läge schließlich
der Wahl des Vorstandes. In der Zentralklasse hätte
jedem Mitglied das Recht, alleinstimmig eine General-
versammlung zu beschließen, und die eingeschriebene
Hilfsklasse Nr. 24 sei in dieser Beziehung ganz demokratisch.
In den Hilfsklassen seien die Mitglieder selbstständig, während
sie sich in der Ortsklasse bedürftigen lassen müßten. Die Orts-

klasse leiste für einen monatlichen Beitrag von 1,50 M. freien
Arzt und Medizin und eine wöchentliche Unterstützung von
9 M., ferner ein Begräbnisgeld von 75 M. Die Zentralklasse
gebe 1. für einen Wochenbeitrag von 40 Pf. — 15 M. wöchent-
lich, 11. für einen Wochenbeitrag von 25 Pf. — 11,40 M.
wöchentlich, an arbeitsfähige Kranke zahle sie per Woche 3 M.
Das Begräbnisgeld betrage in der 1. Klasse 70 M., in der 11.
Klasse 60 M. Die Hilfsklasse Nr. 24 zahle für einen wöchent-
lichen Betrag von 40 Pf. — 15 M. per Woche, für 80 Pf.
— 12 M. An arbeitsfähige Kranke 4,80 resp. 3,90 M. Für
einen Extrabeitrag von wöchentlich 5 oder 10 Pf. — 90 resp.
150 M. Begräbnisgeld. Was die augenblicklichen Kassenver-
hältnisse anbeträfe, so bedauerte Redner, daß er über die der
Ortsklasse nichts mittheilen könne, da sie wie ein Geheimniß
bewahrt würde. Die Zentralklasse habe bei 7676 Mitgliedern
am 1. Juli einen Kassenbestand von 29866 M., also pro Mit-
glied 4 M. gehabt; die Kasse Nr. 24 bei 133 Mitgliedern für
September auf das Mitglied sogar 18 M. Ein großer Vorzug
der Hilfsklassen läge noch darin, daß das Kranke Mitglied seine
Unterstützung auch für den Tag der Krankmeldung erhalte.
Im Anschluß an diese Auseinandersetzungen ermahnte nun
der Redner die Anwesenden, aus der Ortsklasse aus-
zutreten und sich an die Hilfsklassen anzuschließen.
Die Herren Suter und Hoffmann traten für die Ortsklasse ein
und bemühten sich besonders, die segensreiche Einrichtung des
freien Arztes und der freien Medizin hervorzuheben. Herr
Suter betonte, daß sie nur arbeitsfähige Mitglieder aufnehmen
und daß die Ortsklasse jetzt schon 500 Mitglieder mehr als am
1. Januar aufwiese, obwohl man ihr ein schnelles Ende prophe-
zeit hätte. Als darauf ein Herr Lindstedt ebenfalls zu Gunsten
der Ortsklasse sprechen wollte, wurde er von Zwischenrufen und
Gelächter so unterbrochen, daß der Vorsitzende ihm das Wort
entziehen mußte. Hierauf sprach Herr Jost über die Vortheile
der Hilfsklassen. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß jeder
Arbeiter aus prinzipiellen Gründen, um selbstständig zu bleiben,
in dieselben eintreten müßte. Nachdem sich der Referent dahin
geäußert hatte, daß wer nach den heutigen Auseinandersetzungen
nicht für Hilfsklassen wäre, überhaupt nicht mehr zu kurzten
sei, wurde folgende Resolution angenommen: „Da im Prinzip
der freien eingeschriebenen Hilfsklassen den Arbeitern das Selbst-
bestimmungsrecht gewahrt wird, da ferner die Gleichberechtigung
der Mitglieder voll und ganz zur Geltung kommt, und da
ferner in Bezug auf die Leistungen der Kassen die der Hilfs-
klassen vorzuziehen sind, so verpflichtet sich die Versammlung,
mit allen Kräften für die Ausbreitung der freien Hilfsklassen
einzutreten.“

th. Zu einem lebhaften Meinungsaustausch zwischen
dem Vertreter des 10. Kommunal-Wahlbezirks, Herrn Stadt-
verordneten Scheiding und einer von der Arbeiterpartei ein-
berufenen Kommunalwähler-Versammlung kam es am 13. d. M.
in Habel's Brauerei. Der Referent der Versammlung, Herr
Redakteur Krohm, wandte sich in seinem Vortrage zuerst dem
Dreiklassenwahlsystem zu und verlangte vor allen Dingen das
allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht an dessen Stelle gesetzt,
ansühnend, daß bei den Reichstagswahlen 100 000 Wähler mehr
wahlberechtigt seien, als bei den Kommunalwahlen. Diese von
ihrem Wahlrecht ausgeschlossenen Personen würden aber ver-
hältnismäßig am meisten zur Steuer herangezogen, da im All-
gemeinen der Unbemittelte mehr Steuern zahle als der Be-
mittelte, weshalb es sich empfehle, alle Steuern durch eine
progressive Einkommensteuer zu ersetzen. Beweis für seine Be-
hauptungen sei die gleichmäßige Erhebung von 6 1/2 pCt.
Mietsteuer. Wie unverhältnismäßig schwer dadurch gerade
der Unbemittelte belastet werde, ginge deutlich aus den statisti-
schen Angaben hervor, welche Professor Schwabe gemacht. Dar-
nach bezahlten von ihrem Gesamteinkommen an Miete: die
Unbemittelten 20—25 pCt., der Mittelstand 10—15 pCt., die
Bemittelten 1—5 pCt. Eine Reform der Mietsteuer sei also
dringend notwendig. Die Einnahmen der Stadt beruhten
aber nicht allein auf Steuern, sondern auch auf industriellen
Unternehmungen. Je mehr diese einbrächten, desto mehr könnte
die Einkommensteuer herabgesetzt werden. Es sei daher sehr
wünschenswert, daß die reichen Einnahmen der englischen
Gasgesellschaft der Stadt zufließen. Wie hoch dieselben seien,
könne man daraus entnehmen, daß die englische Gasanstalt
freiwillig jährlich 400,000 Mark an die Stadt zahle, für deren
Verpflichtung, die Gaspreise nicht zu erniedrigen. Ebenso
seien die Pferdebahnen in Händen von Privatgesellschaften,
welche daraus bedeutenden Gewinn zögen; desgleichen die Be-
bauung der Kaiser Wilhelmstraße, welche die Stadt sehr wohl
hätte allein ausführen lassen können. Jetzt verdiene auch hier
wiederum eine Privatgesellschaft Millionen. Das vielgerühmte
Sparsystem sei bei der Normirung der Gehälter für hohe Be-
amte gar nicht in Betracht gezogen worden. Pflicht der Neu-
wählenden Stadtverordneten würde es vor Allem sein müssen,
das finanzielle Interesse der Bürger mehr zu wahren und
den Damm fester auf dem Weitel zu halten. Auf dem Ge-
biete des Schulwesens hätte die städtische Verwaltung nicht
mehr gethan, als wozu sie gesetzlich verpflichtet sei. Der un-
entgeltliche Schulunterricht sei ein Phantom, denn es sei voll-
ständig gleichgültig, ob man in Form von Schulgeld,
oder in Form von Mietsteuer seine Abgaben entrichte,
deshalb sollen auch die höheren Lehranstalten Unbemittelten
zugänglich gemacht werden durch unentgeltlichen Besuch. Die
Gemeindeschulen müßten Vorschule zu den höheren Schulen
sein und jeder Knabe gehalten sein, diese zu besuchen und durch ein
Examen den Befähigungsnachweis für die höheren Lehr-
anstalten zu erbringen. In sanitärer Hinsicht sei ebenfalls nichts
mehr gethan worden, als die Pflicht, und diese noch nicht ein-
mal vollkommen, da andere Städte Berlin voraus seien. Für
Sanitätswachen und Volkshäuser sei kein Geld vorhanden, wohl
aber für unwichtigere Zwecke. Referent schloß seinen Vortrag
mit einem Appell an die Wähler, eine möglichst große Anzahl
Vertreter seiner Ansichten in das städtische Parlament zu wäh-
len. In Erwiderung der Ausführungen des Referenten nahm
der Stadtverordnete Scheiding das Wort. Derselbe gab seiner
lebhaften Freude darüber Ausdruck, sich in einer Versammlung
auszusprechen zu können, in welcher, wie er vermuthete, Viele
anwesend seien, welche ihm vor zwei Jahren ihre Stimme
gegeben haben. Auch er würde es nur mit Freuden begrüssen,
wenn noch mehr Vertreter der Arbeiterpartei in das Stadtver-
ordneten-Kollegium gewählt würden, da von den bisherigen
Vertretern viele gute Anregungen ausgegangen seien, voraus-
gesetzt, daß dieselben sich recht regelt und allemäßig über
die Bergangenheit informiren. Betreffs der englischen Gas-
anstalt würde er der Meinung des Referenten sein, wenn
mit der Gesellschaft so leicht gebrochen werden könnte.
Als die Gasbeleuchtung in Berlin eingeführt werden sollte,
seien unsere Vorfahren sehr ängstlicher Natur gewesen und
hätten das „große“ Unternehmen gescheut. Natürlich hatte die
englische Gesellschaft ein Privilegium für sich in Anspruch ge-
nommen. Der Vertrag sei übrigens keineswegs auf ewige
Zeiten abgeschlossen und würde es Sache der Bürgerchaft sein,
nach Ablauf des Vertrages eine Aenderung zu treffen. Auch
die angeführte Mehrbelastung des armen Mannes sei nicht
zutreffend. Früher habe dieselbe ebenfalls Mietsteuer zahlen
müssen und außerdem noch das unbequeme Schulgeld, welches
jetzt in Wegfall genommen sei. Mit den Gemeindeschulen als
Vorschulen zu den höheren Lehranstalten könne er sich nicht ein-
verstanden erklären. Man könne nicht lauter akademisch gebil-
dete Bürger ernennen, sondern müsse auch auf das praktische
Leben Rücksicht nehmen. Er gäbe zu, daß die höheren Schulen
jetzt vielfach von Unfähigen besucht würden; durch die Mittel-
klassen sollten künftig die höheren Schulen entlastet werden,
indem auch sie zum einjährigen Militärdienst berechtigt seien.
Daß die Mietsteuer in ihrer jetzigen Gestalt nicht beibehalten
werden könne, erkenne er an und sei bereits auch von ihm ein
Antrag auf Reform der Mietsteuer sowohl, als der gesamten

städtischen Steuern gestellt worden und halte er auch er für
das Beste eine progressive Einkommensteuer mit obligatorischer
Selbstversicherung. Während seiner dreißigjährigen Thätigkeit
als Stadtverordneter habe er es sehr häufig erlebt, daß durch den
Wegfall der Stadtverordneten-Verammlung, resp. durch
Nichtberücksichtigung einer Summe die Stadt geschädigt worden
sei, z. B. Einführung der Wasserleitung, deren Errichtung die
Stadt mit großen Opfern den Engländern ablaufen mußte. (8
Millionen Thaler.) Zu gewissen Zeiten müßte man sich auf
den Standpunkt stellen, eine Summe zu bewilligen, anstatt zu
verweigern. Die sogenannten „produktiven Unternehmungen“
hätten aber der Stadt noch keinen Vortheil gebracht, und er
glaube nicht, daß die Stadt die Bebauung der Kaiser-Wilhelm-
straße so ausnützen könne, wie eine Privatgesellschaft. Ebenso
sei es mit den Pferdebahnen, woraus der Stadt ganz erheb-
liche Vortheile erwachsen. Die Gesellschaften würden in hohem
Maße zur Pflasterung der Straßen herangezogen, hätten der
Stadt große Abgaben zu zahlen, wogegen dieser die Festsetzung
der Tarife zustiehe. Auch er halte ein allgemeines gleiches und
direktes Wahlrecht für wünschenswert bei den Kommunal-
wahlen und freute sich, in Arbeiterkreisen ein so reges Interesse
für kommunale Angelegenheiten zu finden. Angesichts seines
hohen Alters würde er sehr gern auf eine abermalige Kandida-
tur verzichten, wenn, aber nur in diesem Falle, von der
Arbeiterpartei ein Mann aufgestellt werden würde, welcher die
Interessen der Bürgerchaft voll und ganz zu vertreten im
Stande sei. Es entspann sich nunmehr eine lebhafte Dis-
kussion, in der namentlich Herr Krohm seine Ansichten ver-
theilte, sowie Herr Scheiding von verschiedenen Seiten inter-
pellirt wurde. Die Versammlung nahm einstimmig folgende
Resolution an: „Die heute, Sonntag, den 13. September, in
Habel's Brauerei tagende Kommunalwähler-Versammlung er-
klärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden
und verpflichtet sich, mit allen gesetzlichen Mitteln dafür Sorge
zu tragen zu wollen, daß am 10. Bezirk ein Vertreter der Ar-
beiterpartei bei der bevorstehenden Erfragwahl zum Stadt-
verordneten gewählt wird.“

hs. Die öffentliche Versammlung der Maurer, welche
am Sonntag in der „Tonhalle“ unter dem Vorsitze des Herrn
Behrend tagte, war von ca. 1400 Theilnehmern besucht. Zu-
nächst erstatteten die Herren Geisler und Schilling, zwei der
früheren Revisoren, Bericht über die statige Arbeit der Re-
vision, bei der, wie sie erklärten, bis auf das in der vorigen
Sonntagversammlung zur Sprache gekommene Manlo im
Betrage von 33,80 M. Alles ordnungsgemäß besunden worden
sei. Herr Bod, einer der jetzigen Revisoren, theilte in Bezug
darauf noch mit, daß er bereits bei seinem Amtsantritt dieses
Manlo mit übernommen und der Kassirer Schulz sich dabei zur
eigent. Deckung desselben bereit erklärt habe. Die Gesamteinnahme
des General- oder Streikunterstützungsfonds belaufen sich auf
41,746 M. 15 Pf., die Ausgaben auf 29,021 M. 15 Pfg.
und der jetzige Bestand auf 12,725 M. — Nachdem sodann
der Vorsitzende gegen die erstgenannten beiden früheren Re-
visoren wegen ihres die der Kommission ohne jeden Grund
verdächtigen Verhaltens vor acht Tagen scharf tadelnd sich
ausgesprochen, ging man zum zweiten Punkt der Tages-
ordnung, betreffend die Ortskrankenkasse und die freie Hilfs-
kassen, über. Der Referent, Herr Dietrich und Herr Bod
belehnten die Vortheile der letztgenannten Kasse gegenüber der
erstgenannten, welche schon jetzt an einem Defizit von 32,000 M. leide.
Beim dritten Punkt der Tagesordnung verlas der Vorsitzende
verschiedene Notizen der „Baugewerks-Zeitung“, wonach von
auswärts fortgesetzt ein starker Zufluß von Arbeitskräften nach
Berlin stattfindend solle. Das möge zum Theil richtig sein,
sei aber lediglich das Werk der Innungsmeister. Das ewige
Lamento derselben, daß sich noch immer ein Mangel an Ar-
beitskräften hier fühlbar mache, locke die Maurer aus der Pro-
vinz hierher, wo man sie häufig gar nicht gebrauchen könne.
Ob diese Leute dann hungrig nach hier herumtreiben müßten, da-
rum bekümmere sich leider Niemand. Unter allen Umständen würde
der Lohnkampf im nächsten April neu beginnen, wenn nicht
allgemein ein täglicher Lohn von 5 M. gewährt werden sollte.
— Laut Mittheilungen einzelner Redner stehen auf einzelnen
Baustellen, so beim Maurermeister Noack (auf dem Bau in der
Bäckerstraße) und beim Maurermeister Feist (auf dem Ka-
sernenbau in der Chausseestraße) Lohnherabsetzungen einerseits
und Arbeitsniederlegungen andererseits bevor, weshalb an alle
Maurer das dringende Ersuchen gerichtet wurde, denselben nicht
in Arbeit zu treten und allen Bezug fernzuhalten. Von sonstigen
Mittheilungen des Vorsitzenden ist noch zu erwähnen, daß
bis zu Ende dieser Woche die gedruckte Abrechnung über den
Streikfonds zur Ausgabe gelangen soll. Auch empfahl er allen
Berliner Maurern das Abonnement auf das „Berliner Volks-
blatt“ und den „Bauhändler“.

be. In der Kommunalwähler-Versammlung, welche
am Sonntag im „Weddingpark“, Müllerstraße 178, unter
Vorsitz des Herrn A. Schulze stattfand, referirte Herr Kunkel
über die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. In längerer,
beifällig aufgenommenen Rede besprach er das Programm der
Arbeiterpartei, kritisirte das Verhalten der liberalen Majorität
sowie der Stadtverordnetenversammlung den Interessen der
arbeitenden Bevölkerung Berlins gegenüber und schloß mit
Mahnung, auch im 28. Wahlbezirk mit aller Kraft in die
Agitation einzutreten und für die Wahl von Arbeiterkandidaten
zu wirken. — An der Diskussion theilnahmen sich in Ueber-
einstimmung mit den Ausführungen des Referenten die Herren
Wallmüller, Bernsteine und Nicolai. Nach einem Schlusswort
des Referenten gelangte folgende Resolution zur Annahme:
„Die heutige Kommunalwähler-Versammlung erklärt sich
mit der Haltung des Referenten des 38. Bezirks nicht einver-
standen und verpflichtet sich deshalb, in die Agitation für die
Wahl eines Arbeiter-Vertreters bei der bevorstehenden Ergän-
zungswahl mit allen gesetzlichen Mitteln einzutreten.“

hr. In der öffentlichen Versammlung der Maler,
welche am Sonnabend bei Gratzweil unter dem Vorsitze des
Herrn Regerau stattfand, berichtete Herr Schweizer über die
Sonntagarbeit betreffende Vernehmung auf dem Volkstheater-
sodium, welcher er als Vertreter des Bauvereins der Berliner
Maler beizugewohnt hat. Indem er einer jeden der Antworten,
die er auf die vom Gewerksrat Herrn v. Stollnagel gestellten
fünf Fragen gegeben, die von den die Innung vertretenden
Meister gegebene Antwort gegenüberstellte, ergab sich, daß die
Sonntagarbeit im Malergewerbe nach der Ansicht der Hilfsen
zur Zeit allgemein üblich und allen Gehilfen durch indirekten
Zwang zur Pflicht gemacht ist, obwohl sie nicht nöthig und ein
Verbot derselben ohne Einschränkung durchführbar wäre, nach
der Ansicht der Meister aber nur insoweit sie dringend nöthig
ist, statthaltet und den Gehilfen als eine moralische Pflicht
zugemuthet wird, ein Verbot derselben ohne Einschränkung
mithin nicht durchführbar ist. Daß die Abschaffung der Son-
tagarbeit nur gute Folgen haben werde, das hat auch der
Vertreter der Innung zugegeben. Das Ergebnis der an den
Bericht sich anschließenden Diskussion war die einstimmige An-
nahme einer Resolution, in welcher die Versammlung sich mit
den vom Referenten auf dem Volkstheater Stadium gegebenen
Antworten vollständig einverstanden erklärt. Darauf berichtete
Herr Kähler über den polizeilich konfiszirten Arbeitsnachweis,
den der als Kandidat der Ortskrankenkasse mit 1350 M. jähr-
lich besoldete Maler Jde bezieht. Er charakterisirte diesen und
andere ähnliche Arbeitsnachweise als Geschäfte, die mit den
Arbeitskräften ihrer Kollegen zum Nachtheil dieser Handel-
treiben. Nach sehr langen und lebhaften Debatten, die durch
das Auftreten eines Oppositionsgegners des Herrn Jde, des
Herrn Wilske, provoziert wurden, nahm die Versammlung ein-
stimmig eine Resolution an, in welcher das Einverständnis mit
den Ausführungen des Referenten ausgesprochen, der Arbeits-
nachweis des Bauvereins der Berliner Maler für den einzig

richtigen erklärt wird, und die Arbeitsnachweise der Herren Ide und Dorf verurteilt werden. — Eindringliche Aufforderungen zum Anschluß an den Gauverein seitens der Herren Rezerau und Schweizer bildeten den Schluß der Verhandlungen.

Der Louisestädtsche Bezirksverein „Vorwärts“ hält am Mittwoch, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant J. Ruff's, Dresdenerstr. 52/53 (City Passage) eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Bohn einen Vortrag über Zweck und Ziele der Fachvereine“ hält. Der wichtigste Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes in dieser Versammlung zu erscheinen; auch sind Gäste freundlichst eingeladen. Die Petition, das Arbeiterschutzesgesetz betreffend, liegt zur Unterschrift aus bei den Herren W. Krause, Binzenstr. 6, R. Sandermana Gütchinerstr. 61, D. Siller Komitalstr. 12, Pampe, Gütchinerstr. 93.

Gauverein „Berliner Bildhauer“ heute Abend 9 Uhr Versammlung. Tagesordnung: Bibliothek-Abend und Verschiedenes.

Fachverein der Tischler. Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr in Kurzmann's Salon, Bergstraße 68, Versammlung. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Vesser, Kand. der Chemie. 2) Verschiedenes. 3) Fragelasten. — Billets zum Vereinsfränkchen am 17. Oktober in der „Berliner Ressource“, (früher Colosseum) sind in der Versammlung sowie bei den Komiteemitgliedern zu haben.

Eine öffentliche Kommunalwähler-Versammlung findet am Mittwoch, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Salon, Andraasstraße 21, statt. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Wahlen zur Stadtverordneten-Versammlung.

Referent: Herr B. Viefländer. 2. Diskussion. Das Arbeiterwahlkomitee bittet um zahlreichen Besuch der Versammlung.

Verein zur Wahrung der Interessen der Maurer. Heute Abend 8 1/2 Uhr Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Neuwahl des Vereinsvorstandes.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Heute, Dienstag, den 15. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, Köpcke'sche Straße 150-51 bei Hötter, Mitglieder-Versammlung. L. O.: „Die Sonntagstraße“, Diskussion, Verschiedenes. Referent: Herr J. Kreuz. Billets zum Stimmfest sind zu haben. Alle Arbeiter sind zu dieser Versammlung eingeladen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Theater.
Opernhaus.
Heute: Die Raubritze.
Schauspielhaus.
Heute: Die Ranzau.
Deutsches Theater.
Heute: Der Prophet.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Walzergezeiten.
Residenz-Theater.
Heute: Theodora.
Ballner-Theater.
Heute: Sie weiß etwas.
Velle-Alliance-Theater.
Heute: Der liebe Onkel. Vorher: Mädchen-Illusionen.
Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Die Gloden von Corneville.
Victoria-Theater.
Heute: Messalina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 46. Male: Die wilde Raie. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Der Barbier von Sevilla.
Ostend-Theater.
Heute: Graupenmüller.
Königsstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Aliputaner. Die kleine Baronin.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varietè.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatraleische Vorstellung.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Teilzahlung). [2124]

Kommunalwähler-Versammlung
Mittwoch, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Lokal, Andraasstraße Nr. 21.
Tages-Ordnung:
1. Die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Referent: Herr Viefländer.
2. Diskussion.
Das Wahl-Komitee. 2166]

Fachverein der Tischler. Versammlung
am Mittwoch, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Kurzmann's Salon, Bergstraße 68.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Vesser, Kandidat der Chemie. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
Der Bevollmächtigte. 2167

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwärts.“ Vereins-Versammlung.
Mittwoch, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant J. Ruff, City-Passage, Dresdenerstr. 52/53:
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn über Zweck und Ziele der Fachvereine“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
Der Vorstand. 2166]

Großer Mittagstisch
für 600 Personen.
à Portion 25 Pfennig.
Gute Hausmannskost. [1983]
Wallstrasse 16, Hof part. links.

Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung
Dienstag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Gohringersstr. 37.
Tages-Ordnung:
Vortrag des Frä. Versdauer über „Die Frauen von sonst und jetzt“. Diskussion. Verschiedenes.
Frau Böting. 2161

Arbeitsmarkt.
Ein Mechaniker wird gesucht
Reichenbergstraße 34, Post 15. 2164]
2 Gesellen auf 2 Bettstellen
Brangelstraße 112. 2162]

Hermann Krämer,
Tapezierer und Dekorateur,
SW., Linden-Strasse No. 107,
empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Matratzen 5 Mk., Sophas 6 Mk. [2137]

Schuhmacher
auf Blätter und Sohlen verlangt
Kunze, Lindenstraße 81. [2165]
Einen tüchtigen Bildhauer, moderner Arbeiter, und einen Lehrling aus anst. Familie verl. Billing, Langestr. 71, Hof 1.
Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach wie vor Klavierstraße 18 bei Stramm. [1711]
Wegen Bezugs nach auher ist z. 1. Okt. eine weissenstr. Stude u. Küche z. 74 Thlr. z. m. Diefenbachstr. 67, S. II. I.

Herrn Feist, der so manch' Weibhieb verpeist, zu seinem heutigen Weigenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß die ganzen Kruten wackeln.
Ein Wassertrinker.

F. NAUÉ, BERLIN, 72. Elsasser-Strass 72.
Fernsprech-Anschluss 1044. Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien. Fernsprech-Anschluss 1644.

groszen Posten Engl. Tüll-Gardinen, abgepasst und nach Meter, aufmerksam, die ich Gelegenheits hatte, sehr preiswerth zu erwerben und worin ich das Fenster in feinsten Ausführung, à Mk. 5-10, den Meter zu 65 Pf. bis 1,25 Mk. abgeben kann.

Phantasie-Möbelstoffe
In den neuesten und geschmackvollsten Mustern.
per Mtr. Mk.
Manillastoffe jed. Genres, 100-150 cm br. 0,75-1,50
Phantasie-Stoffe ohne Jute, nur aus Baumwolle und Zwirn gearbeitet. 2,25-3,50
Phantasie-Stoffe mit Leinen, elegant. 4,00-5,00
Phantasie-Stoffe mit wollenem Fond, auch ganz Wolle, daher farberecht. 4,50-7,50
Phantasie-Stoffe mit Seide und Gold durchwirkt in eleganter Ausführung. 5,00-15,00
Double lancè (mit Seide) 150 cm br. prima 4,00-5,00

Möbel-Damaste per Mtr. Mk.
Baumwollener-Royal, 120 cm br. 1,05
Zwirn-Lamast, 128 cm br. 1,35-2,50
Woll-Damast. 2,25-3,50
Woll-Satin, 180 cm breit, neue Dessins 4,00-5,00

Möbel-Ripse per Mtr. Mk.
Halbw. zweiseit. Ripse, 130 cm br. 2,50-3,10
Wollene Ripse, 180 cm breit. 3,25-4,50
Halbw. Ottoman (franz. Ripse, einseit.) 2,75-3,15
Woll. Ottoman (franz. Ripse, einseit) 3,50-6,00
Woll. Crèpe, zweiseitig. 4,00-5,00
Woll-Granit. 4,00-5,00
Woll-Tartüffe. 4,35-5,50

Möbel-Plüsch per Mtr. Mk.
Anglais, 60 cm breit. 2,50-3,00
do. gepresst in verschied. Mustern. 2,50-3,00
Velour d'Utrecht in versch. Qualitäten. 4,00-6,00
do. hochflorig. 5,00-6,50
do. Avraochan. 5,00-6,00
do. Frisé (eingewebte Dessins) 8,00
Plüsch noblesse z. Garniren, 130 cm br. 6,50-7,50
Velour de Smyrna, 60 cm breit. 4,50-5,50
Bedruckter Portièren-Plüsch (Kameelgarn), 60 cm breit. 6,50

Seiden-Plüsch
in verschiedenen Farben per Meter Mk. 5 bis 6,00.

Möbel-Cretonnes
in den geschmackvollsten Mustern und Farbenstellungen per Mtr. Mk.
Möbel-Cattun, 85 cm breit. 0,45
Möbel-Croisé, 85 cm breit. 0,70
Möbel-Crèpe, 85 cm breit. 1,-
do. 1,35-1,50

Möbel-Ledertuche,
braun und schwarz, 1/2 und 1/4 breit, per Meter Mark 1,50-2,50.

Portièren-Stoffe
in Manilla gewebt u. bedruckt 100 cm br. 0,70
" Halbwolle " 180 cm " 2,25
" Wolle " 180 cm " 3,25-5,00

Chenille-Portièren
in allen Farbenstellungen und neuen Dessins.
Châles, Gr. 140/870 cm, Mk. 20.-
Divan-decken, ganz neu. Reisedecken in Plüsch, Wolle und Haar von 6 Mk. ab.
Reiseplüsch, deutsch und englisch.
Schlardecken in weiss und bunt.

Weisse Gardinen!
Zwirn-Gardinen, ca. 100 cm br., à Mtr. 30-50 Pf.
do. ca. 125-130 cm br., à Mtr. 50, 60, 70-80 Pf.
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 180-150 cm breit, à Mtr. 70, 90, 150 Pf.
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 130-150 cm br., abgep. Shamalänge 3/4-4 Mtr., von Mk. 5 per Fenster an.
Engl. Filot-Guipure, à Fenster 25-30 Mk.
Schweizer Tüll-Gardinen, abgepasst, à Fenster 15-30 Mk.
Schweizer Mull- und Tüll-Gardinen, abgepasst und nach Mass in jeder Qualität.
Ganz besonders mache ich auf einen

Teppiche ohne Naht.
Grösse Cm. 968
135 170 200 285
X X X X
200 235 285 360
Mk. Mk. Mk. Mk.
10,- 16,- 20,- 27,-
12,50 21,- 25,50 42,50
16,50 25,50 42,50 58,-
Patentvelvet (prima) 22,50 35,- 50,- 80,-
Echt Brüssel II. 24,- 35,- 44,- 68,-
Tournay Velvet II. 24,- 38,- 56,- 105,-
Tournay Velvet pa. 30,- 50,- 75,- 125,-
Axminster 30,- 50,- 75,- 125,-
Smyrna-Teppiche pro Mtr. 17,50 20,- 22,50

Rollenware zum Auslegen ganzer Zimmer.
Tapestry, per Meter Mark 4,-
Brüssel, " " 6,25
Tournay, " " 8,-

Cocosläufer.
Breite Cm. 58 68 90 125
Mk. Mk. Mk. Mk.
1,08 1,30 1,58 2,30
1,30 1,35 1,70 2,50
Läuferstoffe in Manilla p. Mtr. 0,60 0,70 0,80 1,00
Läuferstoffe in Wolle (Paris) 1,50 2,- 2,50 3,55
per Meter.

Tischdecken
in Manilla, gewebt und bedruckt, pro St. Mk. 1,50, 2, 3 bis 5 in Wolle, Wolle u. Leinen, mit Seide etc., pro Stück Mk. 6 bis 80.

Plüschdecken
Grosce 135x165 cm, in allen Farben Mk. 25,
Grösse 160x165 cm, in allen Farben Mk. 28,
Grösse 185x165 cm, in allen Farben Mk. 31,
mit Schnur und Quasten Mk. 3,- höher.

Linoleum-Kork-Teppiche.
Verzöglichter und bewährter Fussbodenbelag zum Auslegen ganzer Zimmer. Zwei Meter breit.
Qualität Ia. glattbraun, der laufende Meter Mk. 7,-
" Ia. bedruckt, " " 6,-
" IIa. glattbraun, " " 5,-
" IIa. bedruckt, " " 5,50

Linoleum-Läufer.
Qualität Ia. 55 cm breit, der laufende Meter Mk. 2,90
" Ia. 67 " " " 3,60
" Ia. 90 " " " 3,60
" Ia. 110 " " " 4,30

Linoleum-Vorlagen und Teppiche.
45x60 60x90 70x150 90x140 140x200 200x300
1,40 2,40 3,60 5,40 12,- 26,- Mk.

Marquisen-Drell, geäschert.
Breite 84 96 100 104 108 cm
per Mtr. 0,85 0,90 0,95 1,00 1,10 Mk.
40 " 81,50 84,50 85,50 37,50 39,- 41,-
Breite 112 118 125 cm.
per Mtr. 1,15 1,20 1,25 Mk.
40 " 42,50 44,- 47,-

Marquisen-Leinwand.
Breite 84 100 150 cm.
per Mtr. 0,75 0,90 1,15 Mk.